

## AUFsätze

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITERATUR 151, 2022/4, 431–465  
DOI 10.3813/ZFDA-2022-0014

CHRISTINE PUTZO

## ‘Ainune’ oder: Von fern und auf den ersten Blick geliebt?

Erzählte Minnekasuistik in einem Fragment des 13. Jahrhunderts. Mit Textedition und Übertragung

### ‘Ainune’, or, Loved from Far Away and at First Sight?

Narrated Love Casuistry in a Thirteenth-Century Fragment,  
with an Edition and Translation

**KURZFASSUNG:** Der Beitrag gilt dem Bruchstück eines höfischen Erzähltextes über eine Königin Ainune aus dem zweiten Viertel des 13. Jh.s. Das bisher kaum erschlossene Fragment wird in seinen Überlieferungsspuren, handlungsstrukturell, thematisch und gattungsgeschichtlich untersucht, um es, soweit es der unvollständige Zustand erlaubt, in seinen literatur- und diskursgeschichtlichen Bezügen zu verorten. Dabei zeichnen sich die Konturen einer Verserzählung ab, in welcher ein liebestheoretischer Kasus narrativ präsentiert wird. Strukturelle Analogien bestehen zu dialogischen Formen altokzitanischer und altfranzösischer Lyrik wie dem Partimen oder *jeu-parti*. Beigegeben ist eine Edition der erhaltenen 314 Verse mit einer Übertragung ins Neuhochdeutsche.

**Schlagworte:** Ainune, Kloster Salem, Alemannisch, Bliigger von Steinach, Höfische Liebe, Causa amoris, Minnekasuistik, Brautwerbung, Versnovellistik, *joc partit*, *jeu-parti*, Partimen

**ABSTRACT:** This article examines the fragment of a courtly narrative about a queen called Ainune from the second quarter of the thirteenth century. The fragment, which has hitherto scarcely been studied at all, is explored with respect to its transmission, narrative structure, subject matter, and genre classification in order to position it, as far as the fragmentary state allows, within the context of literary and discourse history. The results suggest a verse novella in which a love-theory *casus* is presented in narrative form. Structural analogies to Old Occitan and Old French dialogic lyric poetry, such as the *partimen* or *jeu-parti*, are identified. The article is accompanied by an edition of the surviving 314 verses, together with a Modern German translation.

**Keywords:** Ainune, Salem monastery, Alemannic, Bliigger von Steinach, courtly love, *causa amoris*, love casuistry, bridal quest, short verse narrative, *joc partit*, *jeu-parti*, *partimen*

Das Schicksal hat es mit ‘Ainune’ nicht gut gemeint. Von einem einzigen Textzeugen dieses “vortreffliche[n] gedicht[s]”<sup>1</sup> aus dem 13. Jh. haben wir Kenntnis, doch ist auch jene Hs. heute verloren. Im 15. Jh. in einer süddeutschen Buchbindewerkstatt makuliert, gelangten Reste zweier Blätter im 19. Jh. zunächst noch in den Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg. Dass der Text, den diese Blätter überliefern, schon bald danach publiziert wurde,<sup>2</sup> kann nur unter Vorbehalt als glückliche Fügung gelten, gingen die Fragmente doch möglicherweise im Zusammenhang gerade dieses Unterfangens verloren und bleiben seither verschollen. Abgesehen von einzelnen Beiträgen aus der Frühgeschichte der Germanistik, die der heute obsoleten Frage galten, ob mit dem Fragment ein Splitter aus dem verlorenen Œuvre Bliggers von Steinach erhalten sein könnte,<sup>3</sup> ist ‘Ainune’ in der germanistischen Forschung nicht behandelt worden.<sup>4</sup> Untersuchungen zum höfischen Roman oder zur Novellistik des Mittelalters – schon über die Gattungszugehörigkeit besteht keine Klarheit –, aber auch zum höfischen Liebesdiskurs, in dem sich der Text unverkennbar positioniert, haben das Fragment durchweg unberücksichtigt gelassen.

Dieser Beitrag hat zum Ziel, ‘Ainune’ in ihren Überlieferungsspuren sowie handlungsstrukturell, thematisch und gattungsgeschichtlich zu erschließen, um den Text, soweit es der Fragmentstatus erlaubt, in seinen literatur- und diskursgeschichtlichen Bezügen zu verorten. Er bietet daneben eine Edition der erhaltenen 314 Verse mit einer Übertragung ins Nhd.

## I.

1835, im Jahr seiner Ernennung zum Geheimen Archivar und Direktor des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe, wies FRANZ JOSEPH MONE im ‘Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit’ unter mehreren “Bruchstücke[n] alter Rittergedichte” auf zwei Blätter hin, die er “in einer Inkunabel aufgeleimt” gefunden hatte, “die von Salmans-

- 1 FRANZ PFEIFFER, Über Bliker von Steinach, in: FRANZ PFEIFFER, Zur deutschen Literaturgeschichte. Drei Untersuchungen, Stuttgart 1855, S. 5–28, hier S. 7.
- 2 FRANZ JOSEPH MONE, Bruchstücke alter Rittergedichte, in: Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 4 (1835), Sp. 314–326, hier Sp. 314–321.
- 3 PFEIFFER [Anm. 1]; JOHANNES SCHMIDT, Untersuchungen zu den beiden literarhistorischen Stellen Rudolfs von Ems, in: PBB 3 (1876), S. 140–181, hier S. 173–181; Höfische Epik, Erster Teil: Die ältesten Vertreter ritterlicher Epik in Deutschland, hg. von PAUL PIPER (Deutsche National-Litteratur, historisch kritische Ausgabe 4.1.1), Stuttgart [1892], S. 352–363, bes. S. 352–355; RICHARD M. MEYER, Bliker von Steinach, in: ZfdA 39 (1895), S. 305–326, hier S. 308–310, 323f.; CARL VON KRAUS, Wort und Vers in Gottfrieds Tristan, in: ZfdA 51 (1909), S. 301–378, hier S. 369–373.
- 4 Zu nennen sind noch kursorische Erwähnungen in literaturgeschichtlichen Darstellungen (etwa bei HELMUT DE BOOR, Die höfische Literatur. Vorbereitung – Blüte – Ausklang. 1170–1250, 10. Auflage, bearbeitet von URSULA HENNIG, München 1979, S. 81) sowie der Artikel für die zweite Auflage des ‘Verfasserlexikons’: CHRISTOPH CORMEAU, in: VL 1 (1978), Sp. 94f. Hingewiesen sei auch auf die Handlungszusammenfassung im Kapitel über ‘Verlorene Erzählwelten’ bei WOLFGANG ACHNITZ, Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters. Eine Einführung, Berlin/Boston 2012, S. 244.

weil nach Heidelberg kam”<sup>5</sup> MONE, der zwischen 1830 und 1835 als Privatgelehrter in Heidelberg lebte, bezieht sich auf die Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem, deren Bestände nach der Säkularisierung des Klosters 1826/27 von der Universität Heidelberg erworben worden waren. Als letzte Bestandsgruppe waren 1831 die weit über tausend Inkunabeln der Klosterbibliothek in Heidelberg eingetroffen.<sup>6</sup> Welchem Frühdruck die Fragmente entnommen wurden, gibt MONE nicht an; so muss auch offen bleiben, ob sich der Trägerband unter den etwa 750 heute noch in Heidelberg befindlichen Inkunabeln Salemer Provenienz<sup>7</sup> befindet. Die Fragmente gehörten nach MONE

zu einer Handschrift in Quart, die nett und sorgfältig zu Anfang des 13ten Jahrhunderts geschrieben wurde. Es sind zwei Blätter mit gespaltenen Columnen, auf jeder noch 39 Zeilen, in der Mitte durch- und oben abgeschnitten, weßhalb auf jeder Spalte 10–11 Zeilen fehlen mögen.<sup>8</sup>

Mit dieser Anzeige, der ein diplomatischer Abdruck des Textes folgt, verliert sich die Spur der Blätter, womöglich im Zusammenhang mit MONES Umsiedlung nach Karlsruhe im gleichen Jahr,<sup>9</sup> vielleicht aber auch im Zusammenhang der Aufnahme der Salemer Inkunabeln in die Heidelberger Sammlung.<sup>10</sup> Bereits 1855 meldete PFEIFFER sie als verloren.<sup>11</sup>

Der durch MONES Abdruck erhaltene Text der Fragmente umfasst 314 zusammenhängende Verse. Kleine Textlücken, die geringer scheinen als die von MONE vermuteten zehn bis elf Verse,<sup>12</sup> entstehen nur durch den Beschnitt der Blätter am oberen Rand.

5 MONE [Anm. 2], Sp. 314.

6 ARMIN SCHLECHTER und LUDWIG RIES, Katalog der Inkunabeln der Universitätsbibliothek Heidelberg, des Instituts für Geschichte der Medizin und des Stadtarchivs Heidelberg (Inkunabeln in Baden-Württemberg 3; Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 9), 2 Bde., Wiesbaden 2009, Bd. 1, S. 33f.

7 SCHLECHTER/RIES [Anm. 6], Bd. 1, S. 35.

8 MONE [Anm. 2], Sp. 314.

9 Jedoch ergaben Nachforschungen des ‘Marburger Repertoriums’, “daß das Fragment nicht zusammen mit Mones Nachlaß in das Generallandesarchiv Karlsruhe (und von dort in die Landesbibl. Karlsruhe) gelangt ist (briefl. am 5.4.1994; erneut bestätigt im März 1996)” (<https://handschriftencensus.de/1466>, 2.3.2019).

10 Es ist nicht auszuschließen, dass die Blätter bei der Aufstellung der Inkunabeln in Heidelberg verloren gingen oder sogar veräußert wurden, etwa im Zusammenhang der Versteigerung von Dubletten im Jahr 1832; dazu SCHLECHTER/RIES [Anm. 6], Bd. 1, S. 5. Einen möglichen Parallellfall bezeugt die Besitzgeschichte des heute Nürnberger Fragments des ‘König Rother’, das, wie NIGEL F. PALMER rekonstruiert hat, wahrscheinlich ebenfalls aus dem Einband eines Salemer Codex stammt, aber bereits 1827, im Jahr des Ankaufs der Salemer Bibliothek durch die Universität Heidelberg, in den Besitz des Schweizer Lehrers Josef Anton Sebastian Federer gelangte: “it is therefore possible [...] that Federer’s acquisition of the fragment is in some way connected with the transfer of the Salem library to Heidelberg” (NIGEL F. PALMER, A Fragment of ‘König Rother’ in the Charles E. Young Research Library in Los Angeles, in: *Mittelhochdeutsch. Beiträge zur Überlieferung, Sprache und Literatur. Festschrift für Kurt Gärtner zum 75. Geburtstag*, hg. von RALF PLATE und MARTIN SCHUBERT, Berlin 2011, S. 22–41, hier S. 33).

11 Vgl. PFEIFFER [Anm. 1], S. 6f.: “leider vergass er [i. e. Mone], die in jeder hinsicht wünschenswerthe nähere bezeichnung der incunabel beizufügen und hat uns dadurch der möglichkeit weiterer nachforschung beraubt. ja die blätter selbst scheinen verloren: als ich jüngst behufs einer neuen vergleichung und prüfung der schriftzüge und des alters in heidelberg darnach fragte, konnten mir die dortigen bibliothekare keine auskunft über ihr schicksal geben, und auch die seitdem wiederholten nachforschungen Holtzmanns [i. e. Adolf Holtzmann] sind ohne erfolg geblieben.”

12 MONE [Anm. 2], Sp. 314. Vgl. aber etwa den Übergang von Bl. 1rb zu Bl. 1va (= v. 78f.). PFEIFFER [Anm. 1], S. 13, geht von höchstens drei fehlenden Versen pro Spalte aus.

Die zwei Blätter folgten demnach innerhalb des makulierten Codex unmittelbar aufeinander, entweder als innerstes Doppelblatt einer Lage oder als aneinander liegende Hälften unterschiedlicher Doppelblätter. Sie enthalten Teile von vier Szenen aus einem Roman oder einer längeren Erzählung, in denen die Anbahnung einer Liebesbeziehung zwischen einem namenlos bleibenden König und einer – wohl galicischen – Königin namens Ainune erzählt wird.

Die Datierung des Werks “eher [in] das 2. als das 1. Viertel d. 13. Jh.s” lässt sich nur schwach mit CORMEAU anhand des “anspruchsvoll höfische[n] Ton[s]” und der “Minnethematik” begründen,<sup>13</sup> doch weisen auch intertextuelle Bezüge in diese Richtung. Der unbekannte Autor der ‘Ainune’ scheint Wolframs ‘Parzival’ (abgeschlossen um 1210) gekannt zu haben; sein Stil erinnert an Gottfrieds ‘Tristan’ (um 1210), ohne dass eine Abhängigkeit sicher zu belegen wäre.<sup>14</sup> Vor allem aber deutet das Zitat eines Spruchs aus Freidanks ‘Bescheidenheit’ auf die Entstehung des Werks nach 1220/30.<sup>15</sup> Trifft das zu, sind die von MONE noch auf den “Anfang des 13ten Jahrhunderts”<sup>16</sup> datierten Blätter später anzusetzen, als er vermutete. Mit Sicherheit aber rückt die verlorene Hs. dicht an die Entstehungszeit des Werks.<sup>17</sup>

Die Fragmente sind dem westoberdeutschen (alemannischen) Sprachraum zuzuweisen,<sup>18</sup> wenn ihnen auch ein markantes Kennzeichen dieser Region, die Verbendung *-ent* in der 2. Person Plural, fehlt.<sup>19</sup> Doch deuten Merkmale wie das Personalpro-

13 CORMEAU [Anm. 4], Sp. 95.

14 Vgl. etwa v. 186–188. Auf Vertrautheit mit der durch Wolframs ‘Parzival’ geprägten Literatursprache deutet vor allem das Adjektiv *durchliuhtic* (v. 232) als Epitheton für Personen. Vgl. so bereits EDWARD SCHRÖDER, Bunte Lese I, in: ZfdA 61 (1924), S. 35–40, hier S. 40, dort auch weitere Hinweise auf sprachliche Parallelen. Einen Einfluss Gottfrieds erkennt SCHRÖDER entgegen KRAUS [Anm. 3], S. 370 mit Anm. 2, nicht. – Bemerkenswert ist das nur im ‘Ainune’-Fragment belegte Adjektiv *unvröudelôs* (v. 280).

15 Vgl. ‘Ainune’, v. 122–124 (*mir ist ouch vür wâr geseit, / daz er lîhte vriunde sich bewiget, / swer alle zît niugerne pfliget*), und Freidank, 97,26f.: *Der friunde schiere sich verwiget, / swer alle zît niugerne pfliget* (Frîdankes Bescheidenheit, hg. von HEINRICH ERNST BEZZENBERGER, Halle 1872). Zu dieser Stelle bereits SCHRÖDER [Anm. 14], S. 40; zu den Schwierigkeiten der Freidank-Datierung allerdings FRIEDRICH NEUMANN, in: <sup>2</sup>VL 2 (1980), Sp. 897–903, hier Sp. 898. Mit der Datierung ins zweite Jahrhundertviertel würde die Identifizierung der bei Thomasin von Zerkläre genannten *Oenonê* mit der Ainune des Fragments, die ich an anderer Stelle erwogen hatte, hinfällig: CHRISTINE PUTZO, Konrad Fleck, Flore und Blanscheflur. Text und Untersuchungen (MTU 143), Berlin u. a. 2015, S. 82 mit Anm. 230. Vgl. Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten Male hg. mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen von HEINRICH RÜCKERT (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur 30), Quedlinburg/Leipzig 1852, v. 1036.

16 MONE [Anm. 2], Sp. 314.

17 Dafür sprechen auch kodikologische Gesichtspunkte: Vgl. HEIKE A. BURMEISTER und JÜRGEN WOLF, Miscellen aus dem ‘Repertorium deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts’, in: ZfdA 127 (1998), S. 45–68, hier S. 50, die die Hs. nach MONES Beschreibung “[k]aum später” als “ins beginnende 13. Jahrhundert” setzen möchten.

18 Vgl. so bereits SCHRÖDER [Anm. 14], S. 40; CORMEAU [Anm. 4], Sp. 95.

19 Vgl. THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA, Mittelhochdeutsche Grammatik, Berlin/Boston 2018, Bd. 2.2, S. 756–758, § V53; S. 766–768, § V61, V63 (“*-ent* steht im Alem. zu gut 70 %”, S. 756). Untypisch, eigentlich mitteldeutsch sind auch die gelegentlich fehlenden Umlautmarkierungen; vgl. etwa v. 43, 112, 122 u. ö. *vur*, v. 31 *vreden*, v. 61 *gelucke*, v. 72, 75, 145, 202 *schone*, evtl. v. 107 *mohte* (umlautloser Konjunktiv möglich), v. 126 *uber*, v. 210 *salde*, v. 254 *hore*.

nomen *siu* im Nom. Fem. Sg.,<sup>20</sup> eine einzelne Schreibung *dur* für *durch*,<sup>21</sup> die umgelautete Form *maenich* (für *manec*)<sup>22</sup> und auch einzelne volle Endsilben ins Alemannische.<sup>23</sup> Die zweimal im Reim auftretende westoberdeutsche Form *gân* legt nahe, dass es sich nicht nur um den Entstehungsraum der verlorenen Hs., sondern auch um den des Werks handelt.<sup>24</sup> Die umgelautete Form *ælliu* ist ostalemannisch,<sup>25</sup> ebenso weist der gerundete Diphthong in *heuzest* (für *heizest*) nach Osten, ins Schwäbische.<sup>26</sup> Der ostalemannische, vielleicht schwäbische Entstehungsraum der Fragmente passt zur Provenienz aus Salem. Zwar ist durchaus nicht gesagt, dass die verlorene ‘Ainune’-Hs. in der klostereigenen Buchbindewerkstatt makuliert wurde, stammt doch ein beträchtlicher Teil der erhaltenen Inkunabeinbände aus Salemer Beständen aus anderen Werkstätten des süddeutschen Raums. Doch handelt es sich durchweg um Einbände, “die zwischen Heidelberg im Norden, Basel und Straßburg im Westen, Ingolstadt und Lauingen im Osten und dem Bodensee selbst im Süden hergestellt worden sind; die Schweiz und Österreich sind auffälliger Weise so gut wie überhaupt nicht vertreten.”<sup>27</sup>

Die Frage nach einer möglichen Zuweisung der ‘Ainune’ an Bliigger von Steinach, dessen überragende Erzählkunst Gottfried von Straßburg und Rudolf von Ems in ihren Literaturexkursen loben,<sup>28</sup> braucht hier nur kurz behandelt zu werden, da sie von vornherein nicht auf belastbaren Argumenten beruhte, wenn auch auf durchaus interessan-

20 V. 64, 65, 279 (dagegen *si* in v. 67, 71). Vgl. HERMANN PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage, neu bearbeitet von THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA. Mit einer Syntax von INGEBORG SCHRÖBLER, neubearbeitet und erweitert von HEINZ-PETER PRELL (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A.2), Tübingen 2007, S. 213f., § M41, Anm. 2; KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.1, S. 390–397, bes. S. 391, § P77.

21 V. 259, neben *durch* ebd. sowie v. 58, 113, 226 und *durh* v. 29. Vgl. WOLFGANG KLEIBER, KONRAD KUNZE und HEINRICH LÖFFLER, *Historischer südwestdeutscher Sprachatlas*. Aufgründ von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts, 2 Bde. (Bibliotheca Germanica 22), Bern/München 1979, hier Bd. 2, Karte 210.

22 V. 44, 75, 88, 119, 145; dagegen *maneger* v. 48, 217, 292. Vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.1, S. 580f., § P318.

23 V. 53f. (identischer Reim *sehîn*), v. 286 *nah* in für *nâhen*. Vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.1, S. 305, § A 123; Bd. 2.2, S. 727f., § V26, V27.

24 V. 18 (: *hân*), 163 (: *lân*). Vgl. KLEIBER/KUNZE/LÖFFLER [Anm. 21], Karte 45; KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.2, S. 931f., § V208, S. 937–939, § V212.

25 V. 284. Vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.1, S. 615, § P357.

26 V. 256. Vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.1, S. 103, § L45. – Dagegen kann die seltene Präteritumform *heite* (von *hân*, *haben*) in v. 306 entgegen früheren Einschätzungen (etwa noch KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 20], S. 284, § M113, A. 4) nicht mehr als Merkmal des Schwäbischen gelten: vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], Bd. 2.2, S. 962, § V228. Auch die umgelautete Form *meget* (von *mugen* bzw. *magen*) in v. 162 ist allgemein oberdeutsch: vgl. KLEIN/SOLMS/WEGERA [Anm. 19], S. 906, § V191, sowie KARL WEINHOLD, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 2. Ausgabe, Breslau 1883, S. 440, § 409. MONES Beobachtung, die Hs. habe “a, æ und e, wo æ stehen sollte” (MONE [Anm. 2], Sp. 314), lässt sich – sofern mit “æ” der Sekundärumlaut gemeint ist – nur auf diese Form sowie auf die schon aufgeführten Schreibungen *mænich*, *maniger* und *ælliu* beziehen. Die a-haltigen Graphien zur Bezeichnung des Sekundärumlauts im Ostalemannischen heben auch BRUNO BOESCH, *Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts*. Laut- und Formenlehre, Bern 1946, S. 80–82, und THOMAS KLEIN, *Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik*, in: *Deutsche Handschriften 1100–1400*. Oxford Kolloquium 1985, hg. von VOLKER HONEMANN und NIGEL F. PALMER, Tübingen 1988, S. 110–167, hier S. 142f., Anm. 97, hervor.

27 Vgl. SCHLECHTER/RIES [Anm. 6], Bd. 1, S. 54–59, Zitat S. 56.

28 Vgl. zusammenfassend HERBERT KOLB, ‘VL 1 (1978), Sp. 895–897, hier Sp. 896f.

ten Überlegungen. Auch diese aber würden mit der Datierung der ‘Ainune’ ins zweite Jahrhundertviertel obsolet. Die These einer Autorschaft Bliggers geht auf PFEIFFER zurück, der sie einerseits mit der hohen sprachlichen und literarischen Qualität des Fragments begründete, welche zu der Beschreibung des Bliggerschen Werks bei Gottfried und Rudolf passen könnte. Andererseits bezog PFEIFFER sich auf ältere Überlegungen DOCENS, der in Bliggers verlorenem Erzählwerk, bei Gottfried und Rudolf als *umbehanc* bezeichnet, eine Sammlung von Erzählungen vermutete, deren narrativen Rahmen ein fiktiver Wandbehang mit Darstellungen männlicher und weiblicher Figuren aus der antiken und mittelalterlichen Literatur gebildet habe. Auf jene Novellensammlung beziehe sich, so DOCEN, auch Thomasin von Zerklære im ‘Wälschen Gast’ (1215/16) mit der Aufzählung einer Reihe von literarischen Figuren, die er jungen Lesern und Leserinnen als Vorbild empfiehlt – darunter *Oenonê*, die verlassene erste Geliebte des Paris.<sup>29</sup> Bliggers verlorener ‘Umbehanc’ müsste demnach eine Oenone-Dichtung enthalten haben. Nun weist die Geschichte dieser Figur, wie sie dem Mittelalter besonders aus Ovids ‘Heroiden’ vertraut war, keine erkennbare Ähnlichkeit mit der erhaltenen Handlung des Salemer Fragments auf. Um die bei Thomasin genannte *Oenonê* dennoch mit der *Ainunê* des Fragments identifizieren zu können und damit die Zuschreibung des Textes an Bigger von Steinach zu stützen, verwendete PFEIFFER einen argumentativen Kunstgriff: Anders als DOCEN ging er nicht von einem fiktiven, sondern von einem realen Wandbehang mit gewebten Bilddarstellungen und Beischriften aus. Dort seien neben den anderen bei Thomasin genannten Figuren auch Penelope und Oenone nach Ovids ‘Heroiden’ abgebildet gewesen. Die Betrachtung dieser Bilder hätten Bigger oder schon den Verfasser einer verlorenen französischen Vorlage des ‘Umbehanc’ zu seinen Erzählungen, darunter ‘Ainune’, inspiriert, dies allerdings in freier Gestaltung und nicht nach der bekannten Geschichte der antiken Oenone: Diese Handlung sei aus der bildlichen Darstellung nämlich nicht abzuleiten gewesen.<sup>30</sup>

PFEIFFERS hochgradig konstruierende These kann auch unabhängig von den chronologischen Schwierigkeiten – ein Bezug Thomasins auf ‘Ainune’ setzte die Entstehung des fragmentarischen Werks vor dem ‘Wälschen Gast’ voraus, also vor 1215/16 – nur noch als wissenschaftsgeschichtliches Kuriosum gelten. Interessant bleibt freilich seine aus argumentativer Not<sup>31</sup> aufgeworfene Frage nach einer französischen Quelle der

29 BERN[HARD] JOS[EPH] DOCEN, Zusätze und Verbesserungen, in: *Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neuaufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unserer Vorfahren* enthaltend, München 1807, Bd. 2, S. 287–508, hier S. 295–299; BERN[HARD] JOS[EPH] DOCEN, Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfänge des XVI. Jahrh., in: *Museum für altddeutsche Literatur und Kunst* 1 (1809), S. 126–224, hier S. 138f. Vgl. *Der Wälsche Gast* [Anm. 15], v. 1029–1052, bes. v. 1036, dazu auch PUTZO [Anm. 15], S. 78–82. Zur Rezeption der Oenone-Figur in der höfischen Literatur des 13. Jh.s vgl. MANFRED KERN und ALFRED EBENBAUER, *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*, Berlin/New York 2003, S. 437f., die einen Bezug zur Ainune des hier besprochenen Fragments für unsicher halten.

30 PFEIFFER [Anm. 1], S. 8–13. Vgl. die kritische Diskussion dieser These bereits bei SCHMIDT [Anm. 3], S. 173–181.

31 Die hoch entwickelte Webkunst, die seine Überlegungen voraussetzen, ist im deutschen Sprachraum um 1200 kaum denkbar, sondern müsste in Frankreich angenommen werden; vgl. PFEIFFER [Anm. 1], S. 10–12.

‘Ainune’. Auf eine solche könnte der französische (oder französisierende?) Name *Willehalm de Punt* (v. 143) sowie vielleicht der Umstand deuten, dass Ainunes Untertanen als *Galicîun* (v. 44) bezeichnet werden, d. h. wohl als Bewohner des spanischen Galiciens. Eine narrative romanische Vorlage des deutschen Textes ließ sich bisher nicht identifizieren, was angesichts der relativen Handlungsarmut der erhaltenen Partie ihre Existenz aber keineswegs ausschließt. Erkennbar sind hingegen thematische und strukturelle Bezüge zur okzitanischen, vielleicht auch altfranzösischen Liebeslyrik und Minnekasuistik (dazu unten Abschnitt V).

## II.

Die erhaltenen Reste der ‘Ainune’ bieten unterschiedlich lange Teile von vier Szenen, die durch Dialoge geprägt sind. Eine erste Szene (v. 1–19) erzählt das Ende eines Gesprächs zwischen Königin Ainune und Willehalm de Punt, dem Gesandten eines namenlos bleibenden Königs. Willehalm kann Ainune davon überzeugen, den König zu empfangen, eine Botschaft, die er seinem Herrn in einer zweiten Szene (v. 20–41) überbringt. Er trifft den König in einem Zustand der Liebesversunkenheit an (v. 22),<sup>32</sup> aus der er aber sofort erwacht, um ungeduldig die Neuigkeiten seines Gesandten zu empfangen. Wie erst aus späteren Passagen (v. 57–66, 105–108, 143–145) hervorgeht, beruht die *starckiu minne* (v. 26) zu Ainune, die den König ergriffen hat, nicht auf persönlicher Bekanntschaft. Die späteren Liebespartner haben sich zu diesem Zeitpunkt noch nie gesehen – die Minne des Königs zu Ainune ist eine Liebe ‘vom Hörensagen’.

Die dritte und bei weitem längste Szene (v. 42–194) erzählt von der anschließenden Begegnung des Königs mit Ainune, welche mit zahlreichen Untertanen – Galiciern (v. 44) –, in einer amoenen Naturlandschaft vor einem höfischen Zelt weilt. Der erste gegenseitige Anblick der späteren Partner weckt auf beiden Seiten intensive Gefühle (v. 57–66):

des küneges herze aldâ verjach,  
 dô ez sî durch diu ougen sach,  
 daz himelrîche læge an ir.  
 er dâhte: ‘got, nû vüege mir  
 gelücke hie, des ist mir nô!’  
 ir herze ime ouch vil willen bôt,  
 als er von verren dort her gie  
 unde siu an in ir ougen lie.  
 siu hete schiere dâ erkorn,  
 daz an ime wurde niht verlorn.

32 Zu diesem vor allem aus der romanischen und deutschen Liebeslyrik, aber auch aus Chrétien’s Romanen bekannten Motiv vgl. JOACHIM BUMKE, Die Blutstropfen im Schnee. Über Wahrnehmung und Erkenntnis im “Parzival” Wolframs von Eschenbach (Hermaea N. F. 94), Tübingen 2001, S. 29f.



Ainune empfängt ihren Gast angemessen und lädt ihn ein, sich mit ihr auf den *stuolgewant* – bei LEXER unter Bezug auf diese Stelle mit ‘Teppich’ übersetzt<sup>33</sup> – niederzulassen, mit welchen die Wiese bedeckt ist. Gemeint sind Blumen und Gras (v. 74); entsprechend dürften die wohlriechenden *umbehanch* (v. 75), welche die Sitzgelegenheit schützen, als blühende Bäume oder Sträucher zu deuten sein. Es ist Mai (v. 79), der Ort wird mit den klassischen Attributen eines *locus amoenus* beschrieben (v. 74–87). So verwundert es nicht, dass der König vor Liebe vorübergehend verstummt und die Königin in einem Zustand der Entrückung betrachtet (v. 93–95).<sup>34</sup> Nachdem er seine Sprache wiedergefunden hat, verliert er keine Zeit und beginnt das Gespräch unmittelbar mit der Erklärung seiner immerwährenden Liebe zu Ainune (v. 98–104). Dies ist der Auslöser für eine im Kern minnetheoretische Diskussion zwischen den beiden, deren Gegenstand das Fragment in sämtlichen erhaltenen Partien thematisch prägt: Welche *causa* liegt einer wahren, d. h. aufrichtigen und dauerhaften Liebe zugrunde?

In einem ausgedehnten Gespräch (v. 105–195) wechseln sich Liebesbeteuerungen des Königs mit Misstrauen und Zweifeln Ainunes ab. Vor allem die Argumente Ainunes entwickeln das liebestheoretische Problem und lassen den narrativ inszenierten Konflikt an einen Minnekasus erinnern. Ainune stellt zunächst die Liebe in Frage, die ohne vorherige Begegnung mit dem Partner besteht (v. 105–108):

‘ey guote herre, saget: von wiu?  
wan ir gesâhet mich nie mê.  
wie möhte iu dô ie sô wê  
von minen schulden gescehn?’

Der König reagiert auf diese Frage mit einer bloßen Treuebekundung (v. 109–112), die Ainune nicht zu überzeugen vermag. Sofort steht der Vorwurf der *unstæte* und des *wanches* im Raum (v. 113–124). Die umfangreiche Entgegnung des Königs (v. 125–154) setzt mit erneuten Beteuerungen seiner persönlichen Integrität ein, wie sie sich zuvor bereits als wirkungslos erwiesen hatten, schließt jedoch mit einem Argument, das die Diskussion um die Liebesursache ‘vom Hörensagen’ beendet (v. 143–147):

[...]  
mir hât Willehalm de Punt  
von iu gesaget an dirre stunt  
mænich schoene mære guot.  
mîn dunck, mîn sin unde mîn muot  
hât sîne volge gesworn  
[...]:

33 MATTHIAS LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und Alphabetischer Index zum *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* von BENECKE-MÜLLER-ZARNCKE, 3 Bde., Leipzig 1872–1878, Bd. 2, Sp. 1272.

34 Auch das Motiv des verstummten Liebhabers gehört in den Zusammenhang der Liebeslyrik: vgl. GÜNTHER SCHWEIKLE, *Minnesang*, 2. Auflage, Stuttgart/Weimar 1995, S. 200.

Der Umstand, dass der König von den Qualitäten Ainunes bereits vor der ersten Begegnung erfahren hat, und zwar durch einen Mittelsmann, der Ainunes volles Vertrauen genießt (v. 5–11), rechtfertigt das Entstehen der Liebe so weit, dass Ainune diesem Argument nichts mehr entgegensetzt. Sie wechselt daraufhin die Strategie, was im argumentativen und narrativen Zusammenhang abrupt wirken mag, jedoch nur folgerichtig ist, wenn man den Dialog als Inszenierung des theoretischen Problems der Liebesursachen begreift. Ab dieser Stelle des Gesprächs geht es um die *causa* der ‘Blickminne’. Ainune stellt auch diese in Frage. Ihr Redebeitrag ist durch Beschnitt des Blattrandes nur unvollständig erhalten, doch bestehen über seinen Inhalt keine Zweifel (v. 155f.):

‘herre künich, i’ne gloube niht,  
daz von kurzer angesiht  
[*Textverlust*]

Die Erwiderung des Königs erlaubt es, Ainunes Aussage zu erschließen (v. 170f.):

‘[...]’  
ir jeht, von kurzer angesiht  
wahse starcker liebe niht.  
[...].’

Gegen diesen Einwand verteidigt der König die Initialwirkung des Blicks und betont die Dauerhaftigkeit des aufgrund des ersten Eindrucks einmal getroffenen Entschlusses. Steht man im folgenden Ausschnitt dem Verb *bekennen* die semantische Nuance der visuellen Erfassung zu, auf die manche Belege deuten,<sup>35</sup> wird der Entschluss zum *staten* Minnedienst hier sogar unmittelbar an die Blickwirkung gebunden (v. 172–177):

‘[...]’  
ez stê kurz oder lanc,  
swenne komet der anevanc,  
daz ein dinch geschehn sol,  
sô kan ez sich gevüegen wol.  
ein wise man hât schiere bekant,  
wâ stæter dienst ist gewant.  
[...].’

Am Ende dieser Auseinandersetzung ist Ainune noch nicht überzeugt, doch immerhin unschlüssig (v. 184–190):

35 Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von GEORG FRIEDRICH BENECKE ausgearbeitet von WILHELM MÜLLER, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 808a (Nr. 4); Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. von KURT GÄRTNER, KLAUS GRUBMÜLLER und KARL STACKMANN, Bd. 1, Stuttgart 2009, Sp. 538 (Nr. 1).

‘Wie sol ich iu gelouben hân?  
 daran zwivelt mîn wân:  
 ich wæne jâ, ich wæne nein;  
 ist aber, daz mich iuwer mein  
 meinet als ir habet verjehn,  
 war an sol ich die wârheit sehn?  
 daz muoz mir werden vûr geleit.’

Diesem Wunsch, gleichsam der Aufforderung zur rhetorischen *persuasio*, begegnet der König lediglich mit einer erneuten Versicherung seiner Treue und dem Angebot, diese durch einen Eid zu besiegeln. Wie schon zuvor (v. 113–124) gibt sich Ainune auch an dieser Stelle (v. 195) damit nicht zufrieden. Dies führt in einen letzten Handlungsabschnitt, der aufgrund der veränderten Figurenkonstellation als eigene Szene betrachtet werden soll (v. 195–314). Hier bleibt manches dunkel. Ainune beschließt, die schwierige Entscheidung für oder gegen den König in die Hände eines besonders geschätzten Ratgebers zu legen, von dem sie in einem langen Redebeitrag berichtet (v. 196–245). Offenbar ist in der Vergangenheit zwischen Ainune und diesem Ratgeber etwas geschehen, das ebenfalls Anlass zur Belehrung über die Minne bieten könnte. Die Königin berichtet, diesem Mann aufgrund seiner hohen Qualitäten und auch, da er sie aus großer Bedrängnis errettet hatte, die Minne – oder ‘nur’ die Ehe? – angeboten zu haben: *dar umbe ich im ze lône bot / lip, liute unde lant* (v. 205f.). Dies sei jedoch ein voreiliger Entschluss gewesen, den sie seither bereut habe. Die Gefühle des Mannes hätten nicht ihr gegolten, sondern er habe sie *anderswar gewant* (v. 207). Hier ist wohl nicht an eine andere Dame zu denken, sondern eher daran, dass der Ratgeber sich dem geistlichen Stand zugewandt hat: Darauf deuten die Formulierungen in v. 210–213, in denen die guten Aussichten des Mannes auf ewiges Seelenheil hervorgehoben werden, aber auch der Umstand, dass er Ainune später als *swester mîn* (v. 277) bezeichnen wird.

Anhand der erhaltenen Reste der ‘Ainune’ lässt sich nur vermuten, nicht aber sicher bestimmen, ob mit der Erzählung dieser Vorgeschichte, vielleicht auch schon an einer früheren, verlorenen Stelle des Werks mit entsprechender Handlung, ein weiterer Minnekasus diskursiviert wird, und wenn ja, welcher: das Verhältnis von Minne und Ehe, der Kontrast zwischen weltlicher und geistlicher Liebe, das Problem allzu rationaler, d. h. nicht mit einer angemessenen *causa* verbundenen Liebe, ein Problem aus dem Themenbereich abgelehnter Liebe oder aber die in der altfranzösischen Minnekaustik verbreitete Frage, ob ein Ritter oder ein Kleriker als Liebhaber geeigneter sei? Der Rat des Mannes jedenfalls ist so schlicht wie einschlägig: Nichts könne angemessener sein als die Liebe zwischen Ainune und dem König, denn beide strebten nach Tugend und seien einander würdig (v. 265–275). Kein weiterer Grund wird genannt, und die wenigen an dieser Stelle verlorenen Verse können kaum mehr lange Ausführungen enthalten haben. Die Lösung des umständlich inszenierten Konflikts wie auch der aufwendig eingeleitete Rat bleiben damit überraschend unspektakulär.

Die erhaltenen Reste des Textes überliefern noch einen Redebeitrag des Königs (v. 280–287),<sup>36</sup> der vielleicht ein weiteres Minneproblem anschneidet: Trotz des positiven Bescheids des Ratgebers sieht sich der König mit neuen Sorgen konfrontiert. Seine Gefühle sind derart stark, dass er von Ungeduld gequält wird: *daz lengen gît mir ungemach* (v. 287). Es scheint sich um das Warten auf Minneerfüllung zu handeln.

Ein längerer Erzählerexkurs, der mit dem Ende des Fragments abbricht, aber in sich abgeschlossen wirkt (v. 288–314), erklärt, dass den König seine *wârheit*, also seine Aufrichtigkeit, zu diesem Bekenntnis zwingt und sie nicht etwa ein Hinweis auf *valsche minne* sei. Vertreter einer solchen unaufrichtigen Minne, hier offenbar gedacht als eine allein auf körperlichen Vollzug gerichtete Liebe, möchte der Erzähler verwünschen: Sie sollten durch ein Horn mitten auf der Stirn gekennzeichnet sein, so dass keine Frau mehr auf ihre Täuschung hereinfliegen könne.<sup>37</sup> Die Sehnsucht und das Entbehren wahrer Minne aber stifteten nun einmal Leid. Um diesen Zusammenhang von noch unerfüllter Liebe und Schmerz könnte es in der letzten, unvollständig erhaltenen Passage der ‘Ainune’ gehen. Das Fragment endet mit einem pseudo-ovidischen Zitat – *amor amor / dulcis dulcis labor* (v. 313f.) –, das sich auch in Pleiers ‘Meleranz’ und, verdeutschert als ‘süße Mühsal’, in einigen Minnereden findet, ohne dass eine direkte Abhängigkeit angenommen werden müsste.<sup>38</sup>

### III.

Die Frage der *causae amoris*, die das Fragment in seinen erhaltenen Partien bestimmt, nimmt einen bedeutenden Platz im Liebesdiskurs der Jahrzehnte um 1200 ein.<sup>39</sup> Dies gilt besonders für die wiederholt evozierte ‘Liebe auf den ersten Blick’. Dass der Weg ins Herz durch die Augen führt, dass überhaupt die Augen die entscheidende Vermitt-

36 Die Verteilung der Redebeiträge in v. 276–287 ist nicht klar: v. 276–279, die ich dem Ratgeber zuweise, könnten auch aus dem Mund des Königs stammen. So haben es PFEIFFER [Anm. 1], S. 27, und HEINRICH MEYER-BENFEY (Mittelhochdeutsche Übungsstücke, 2. Auflage, Halle/Saale 1921, S. 132–139, hier S. 138f.) verstanden; anders ACHNITZ [Anm. 4], S. 244. Dass Ainune, wie der Sprecher hier zum Ausdruck bringt, jemanden *rehte* [...] *erkôs*, kann sich gleichermaßen darauf beziehen, dass sie den Ratgeber oder den Liebespartner gut gewählt habe. Die sonst rätselhafte Bezeichnung Ainunes als *swester* (v. 277) jedoch, die weder aus dem Mund eines früheren potentiellen oder des jetzigen erfolgreichen Liebespartners verständlich ist, ließe sich damit erklären, dass der Sprecher sich dem geistlichen Leben zugewendet hat, was für den Ratgeber auch aufgrund von v. 207–213 zu erwägen ist.

37 Dieses Motiv findet sich zuvor im Lied ‘Non es meravelha s’ieu chan’ (PC 70,31) des okzitanischen Troubadours Bernard de Ventadorn: BERNARD DE VENTADOUR, Troubadour du XII<sup>e</sup> siècle, Chansons d’amour. Édition critique avec traduction, introduction, notes et glossaire par MOSHÉ LAZAR (Bibliothèque française et romane, Série B, Editions critiques de textes), Paris 1966, S. 60–63 (1,V). Vgl. ALFRED PILLET und HENRY CARSTENS, Bibliographie der Troubadours (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 3), Halle/Saale 1933 [= PC].

38 Vgl. Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts, hg. von MANFRED EIKELMANN und TOMAS TOMASEK, Bd. 2: Artusromane nach 1230, Gralromane, Tristanromane, Berlin 2009, S. 84f.

39 RÜDIGER SCHNELL, Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur (Bibliotheca Germanica 27), Bern/München 1985, S. 185–348.

lerfunktion zwischen der wahrgenommenen Welt und dem menschlichen Inneren bilden, ist einerseits topischer Bestandteil der mittelalterlichen Erkenntnistheorie. Bereits Andreas Capellanus kann auf eine gut belegte antike und mittelalterliche Tradition zurückgreifen, wenn er die Liebe in den ersten Sätzen seines Traktats ‘De amore’ als Folge der visuellen Wahrnehmung des Partners definiert: *Amor est passio quaedam innata procedens ex visione et immoderata cogitatione formae alterius sexus.*<sup>40</sup> Andererseits und zugleich schließt der unbekannte Autor der ‘Ainune’ unmittelbar an die neue höfische Literatur der Zeit um 1200 an, wenn er die visuelle Wahrnehmung als Liebesursache hervorhebt und verteidigt. Seit Veldeke betont der höfische Roman das Konzept der ‘Blickminne’, die Entstehung des Liebesaffekts über den Vorgang des Sehens,<sup>41</sup> und dies nicht selten über die Vorgaben der französischen Vorlagen hinaus. Dafür stehen die meisten Liebespaare der ‘klassischen’ mhd. Erzählliteratur. Am Beginn der Geschichte des höfischen Romans, im ‘Eneasroman’, erscheint die Blickwirkung in einer verbildlichenden Inszenierung, wenn Lavinia der Pfeil der Venus in dem Moment trifft, in dem ihr Blick auf Eneas fällt:

Dô der hêre dare quam  
und sin diu maget lussam  
dâ nidene wart gewar  
und si ir ougen kêrde dar,  
dâ si was ûf deme hûs:  
dô schôz si frouwe Vênûs  
mit einer scharphen strâle.<sup>42</sup>

Umgekehrt wird die Liebe des Eneas zu Lavinia doppelt motiviert: einerseits wie in der Vorlage durch den Brief Lavinias, der, ebenfalls vorlagengetreu, auch in Eneas’ Minne-

- 40 Andreas aulae regiae capellanus / königlicher Hofkaplan, De amore / Von der Liebe. Libri tres / Drei Bücher. Text nach der Ausgabe von E[RNST] TROJEL. Übersetzt und mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von FRITZ PETER KNAPP, Berlin/New York 2006, S. 6 (I,1). Die *immoderata cogitatio*, die nach Andreas Capellanus dem Blick unmittelbar folgt, verweist auf die mittelalterliche Imaginationstheorie, nach der es erst das durch den Blick erzeugte innere Bild des Gegenübers ist, das die Liebe hervorruft. Vgl. WOLF GEWEHR, Der Topos ‘Augen des Herzens’ – Versuch einer Deutung durch die scholastische Erkenntnistheorie, in: DVjs 46 (1972) S. 626–649; WOLF GEWEHR, Hartmanns ‘Klage-Büchlein’ im Lichte der Frühcholastik (GAG 167), Göttingen 1975, S. 129–139; SCHNELL [Anm. 39], S. 242–244; GUDRUN SCHLEUSENER-EICHHOLZ, Das Auge im Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 35), München 1985, Bd. 2, S. 931–1040; BUMKE [Anm. 32], S. 35–53; RUTH H. CLINE, Heart and eyes, in: Romance Philology 25 (1972), S. 263–297.
- 41 SCHNELL [Anm. 39], S. 241–274; SCHLEUSENER-EICHHOLZ [Anm. 41], Bd. 2, S. 759–797; EVA B. SCHEER, *Daz geschach mir durch ein schouwen*. Wahrnehmung durch Sehen in ausgewählten Texten des deutschen Minnesangs bis zu Frauenlob (Europäische Hochschulschriften I,1211), Frankfurt a. M. u. a. 1990; INGRID KASTEN, Inszenierungen des Sichverliebten im höfischen Roman, in: Höfische Literatur & Klerikerkultur: Wissen – Bildung – Gesellschaft, hg. von ANDREA SIEBER, Berlin 2002, S. 94–106.
- 42 Heinrich von Veldeke, Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von LUDWIG ETTMÜLLER ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von DIETER KARTSCHOKE, Stuttgart 1997, v. 10031–10039; vgl. v. 10110f. Die Liebe Didos zu Eneas entsteht dagegen allein durch den Liebeszauber der Venus: Die Liebesursache des Sehens wird hier nicht erwähnt (vgl. ebd., v. 805–848).

monolog wiederholt als Liebesursache benannt wird,<sup>43</sup> andererseits – und dies ist eine Zutat Veldekes – aber durch den ersten Blick, den Eneas auf Lavinia richtet:

her reit dem venster nâher bî,  
 da diu junkfrouwe inne lach.  
 ir antluze her besach,  
 daz alsô minnechlich was.  
 dô markte Ênêas  
 ir ougen unde ir munt:  
 dô schôz Amôr sâ ze stunt  
 mit dem goldinen gêre  
 eine wunden sêre  
 und Vênûs diu mûder sîn  
 geschûf daz im das magedîn  
 lieb wart als sîn eigen lib,  
 daz im nie weder maget noch wîb  
 dâ vor noch nie sô lieb ne wart.<sup>44</sup>

Auch in Hartmanns Romanen ist es ausdrücklich der Anblick der körperlichen Schönheit des weiblichen Gegenübers, der die Liebe entflammen lässt. Im ‘Erec’ bleibt dieser Konnex noch implizit;<sup>45</sup> in Hartmanns zweitem Roman aber wird er eindrücklich in Szene gesetzt, wenn Iwein aus seinem Versteck die klagende Laudine beobachtet:

43 Heinrich von Veldeke [Anm. 42], v. 10962–10964, 11216–11226, 11263–11338.

44 Heinrich von Veldeke [Anm. 42], v. 10976–10989. Dieser Szene, in der Eneas unter einem Vorwand eigens näher an die Burg herantritt, um Lavinia gut sehen zu können, liegen v. 8927–8934 und auch v. 8935–8950 des ‘Roman d’Enêas’ zugrunde, die indes ganz anders gestaltet sind. Zwar sehen sich im französischen Roman Aeneas und Lavine von weitem, ausdrücklich jedoch nicht *de droit oeil* (v. 8941) und zudem nur indirekt *en trespassant* (v. 8950; Le Roman d’Eneas. Édition critique d’après le manuscrit B. N. fr. 60, traduction, présentation et notes d’AIMÉ PETIT [Lettres gothiques], Paris 1997). Von Blickminne ist hier keine Rede. Dementsprechend fügt Veldeke auch in Eneas’ Minnerede der aus der Vorlage übernommenen Liebesursache des Briefes den ausdrücklichen Hinweis hinzu, Amor habe seinen Pfeil durch Eneas’ Auge ins Herz geschossen: v. 11194–11999, dagegen ‘Roman d’Enêas’, v. 9005–9007. SCHNELL [Anm. 39], S. 218, deutet die zweifache Motivierung der Eneaslíbe bei Veldeke als bewusste Graduierung, die dem Blick eine durch den Brief bewirkte “innere Zuneigung” vorausgehen lässt. Mir scheint vielmehr eine im Adaptationsprozess entstandene Motivüberlagerung zu bestehen, die keiner psychologischen Plausibilisierung bedarf, sondern das Bestreben Veldekes erkennen lässt, den Blick als Liebesursache zu inszenieren. Vgl. auch BRUNO QUAST und MONIKA SCHAUSTEN, Amors Pfeil. Líbe zwischen Medialisierung und Mythisierung in Heinrichs von Veldeke Eneasroman, in: Schrift und Líbe in der Kultur des Mittelalters, hg. von MIREILLE SCHNYDER (Trends in Medieval Philology 13), Berlin 2008, S. 63–82, hier S. 74–78.

45 V. 323–341 beschreiben Enites ungewöhnliche körperliche Schönheit, darunter die nackte Haut, die durch die Risse ihres armseligen Gewands blitzt. Erec reagiert auf diesen Anblick mit positiver Hinwendung, ohne dass jedoch – an dieser oder einer anderen Stelle des Romans – das Entbrennen der Líbe nach dem Vorbild Veldekes geschildert würde. Ohne weitere Motivierung bietet Erec in v. 503–515 Enites Vater an, seine Tochter zur Frau zu nehmen, sofern er im Sperberkampf den Sieg erringt (Hartmann von Aue, Erec. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hg., übersetzt und kommentiert von VOLKER MERTENS, Stuttgart 2008).

und nâch der bære gienc ein wîp,  
 daz er nie wibes lîp  
 alsô schœnen gesach.  
 [...]  
 swâ ir der lîp blôzzer schein,  
 dâ ersach si der herre Îwein.  
 da was ir hâr und ir lich  
 sô gar dem wunsche gelich,  
 daz im ir minne  
 verchêrten die sinne,  
 daz er sîn selbes vergaz  
 und daz vil chûme versaz,  
 sô sî sich roufte unde sluoc.<sup>46</sup>

Gottfrieds 'Tristan' nimmt aufgrund des Liebestrankmotivs eine Sonderstellung ein,<sup>47</sup> doch kennt auch er die Entstehung des Liebesaffekts durch den Blick, und zwar in der Elternvorgeschichte. Hier ist es das innerlich erzeugte Abbild der Blanscheflur, das Riwalin in Liebe zu ihr entbrennen lässt:

do er dô sîn âventiure  
 von sîner Blanschefliure  
 von ende her betrachtete  
 und allez sunder ahtete:  
 ir hâr, ir stirne, ir tinne,  
 ir wange, ir munt, ir kinne,  
 den vrôuderîchen ôstertac,  
 der lachende in ir ougen lac,  
 dô kam diu rehte minne,  
 diu wære viuraerinne  
 und stiez ir seneviuwer an,  
 daz viur, dâ von sîn herze enbran  
 [...].<sup>48</sup>

46 Hartmann von Aue, Iwein. *Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*, hg. und übersetzt von RÜDIGER KROHN, kommentiert von MIREILLE SCHNYDER, Stuttgart 2012, v. 1307–1309, 1331–1339; vgl. auch v. 2349–2355. Die Verse 1331–1339 mit Betonung der Blickwirkung sind eine Hinzufügung Hartmanns gegenüber seiner Vorlage: vgl. die entsprechende Stelle bei Chrétien de Troyes, *Le Chevalier au lion ou Le Roman d'Yvain*. *Édition critique d'après le ms. B. N. fr. 1433*, traduction, présentation et notes de DAVID F. HULT (*Lettres gothiques*), Paris 1994, v. 1173–1176.

47 Vgl. SCHNELL [Anm. 39], S. 325–344.

48 Gottfried von Straßburg, *Tristan*. *Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Nach dem Text von FRIEDRICH RANKE mit Stellenkommentar und Nachwort hg. von RÜDIGER KROHN, 3 Bde., Stuttgart 1998–2001, v. 921–932. Vgl. Anm. 40 zur scholastischen Imaginationstheorie. – Nur kurz sei auf Wolframs 'Parzival' verwiesen, der im Zusammenhang der Romanliteratur um 1200 den Moment der Begegnung Parzivals mit Condwiramurs geradezu als verhinderte Blickliebe zu inszenieren scheint (186,17–20). Zugleich lässt er Gawans Liebe zu Orgeluse ausdrücklich aufgrund des visuellen Eindrucks entflammen, stellt die

Der König des ‘Ainune’-Fragments und ebenso Ainune selbst stehen mithin in bester höfischer Tradition, wenn auch sie nach dem Topos der ‘Liebe auf den ersten Blick’ die Minnewirkung des optischen Sinneseindrucks verspüren. Schon das erste Ansehen der Ainune lässt den König gewiss sein, das Himmelreich zu schauen (v. 57–61; vgl. auch v. 50–56). Vom Erwachen der Liebe ist an dieser Stelle indes nicht so ausdrücklich die Rede, wie es Ainunes oben bereits zitierter Einwand (v. 155f., 170f.) voraussetzen scheint. Das hat offensichtlich den Grund, dass die Liebe des Königs bereits vor der ersten Begegnung ‘vom Hörensagen’ verursacht und aufwendig beschrieben wurde – auf diese Doppelung wird zurückzukommen sein. Ainunes *herze* kann sich der Wirkung des ersten Blicks nicht entziehen (v. 62–66):

ir herze ime ouch vil willen bôt,  
als er von verren dort her gie  
unde siu an in ir ougen lie.  
siu hete schiere dà erkorn,  
daz an ime wurde niht verlorn.

Freilich ist Ainunes Einwand, *von kurzer angesiht / wahse starcker liebe niht* (v. 170f.), nicht von der Hand zu weisen, blickt man über den engeren höfisch-literarischen Diskurs hinaus. Aus moraltheologischer Sicht haftet der Minne durchs Auge ein ethischer Makel an, steht doch die Wirkung des Blicks im Verdacht, keine wahre Liebe, sondern lediglich flüchtiges körperliches Begehren zu wecken.<sup>49</sup> So mahnt ein pseudo-bernardinischer Traktat aus dem 12. Jh.: *Oculi annuntii sunt fornicationis. Visio est prima occasio fornicationis. Mens enim per oculos capitur. Per oculos intrat ad mentem sagitta amoris: visio oculorum mittit sagittas fornicationis.*<sup>50</sup> In der Romanliteratur scheint diese Perspektive fast vollständig ausgeblendet.<sup>51</sup> Doch lässt sich der moraltheologische Diskurs mit gelehrten Theorien wie der Unterscheidung der äußeren und der inneren Augen (*oculi carnis, oculi cordis*)<sup>52</sup> oder der Bedeutung anderer Sinnesorgane, namentlich der Ohren, als Eintrittsweg ins Innere zusammenführen und ist so für die höfischen Autoren durchaus vorauszusetzen. Dies reflektiert etwa der ‘Reinfried von Braunschweig’, dessen Erzähler dem Blick als alleiniger Liebesursache eine nachdrückliche Absage erteilt. Ganz im Sinne der zweifelnden Ainune heißt es dort:

Liebeswirkung des Blicks dabei aber so mechanistisch dar, dass sie unangemessen wirkt (508,14–30 und 510,1–26); Wolfram von Eschenbach, Parzival. Nach der Ausgabe KARL LACHMANNs revidiert und kommentiert von EBERHARD NELLMANN. Übertragen von DIETER KÜHN (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 7), Frankfurt a. M. 2006 [zuerst 1994].

49 SCHNELL [Anm. 39], S. 245–248; SCHLEUSENER-EICHHOLZ [Anm. 41], Bd. 2, S. 797–815.

50 PS.-BERNHARD VON CLAIRVAUX, Liber de modo bene vivendi ad sororem, in: PL 184 (1859), Sp. 1199–1306, hier Sp. 1241.

51 Vgl. SCHNELL [Anm. 39], S. 250f.

52 Vgl. SCHLEUSENER-EICHHOLZ [Anm. 41], Bd. 2, S. 931–1075.

ein oug sich mac vergâhen  
 sô daz ein herze unbehuot  
 dick wider sînem willen tuot  
 an unbesinter minne.<sup>53</sup>

An die Stelle der Liebe durchs Auge wird hier plakativ eine andere, weniger bedenkl-  
 che Liebesursache gesetzt: die der Liebe durchs Ohr.<sup>54</sup> Reinfrieds Liebe zu Yrkane ent-  
 brennt, ehe er sie jemals gesehen hat:

sîn oberestiu wünne  
 was niuwan der gedenken  
 diu im ze herzen senken  
 sich kunde unsihtecliche.  
 diu süeze minneclîche  
 im nie kam ûz den sinnen.  
 sîn herze muose minnen  
 die doch sîn ouge nie gesach.  
 ich wæn ez selten ie beschach  
 daz sich ein herz lâ binden,  
 ê daz daz ouge vinden  
 künne sîn listic girde.  
 sît nâch des ougen wirde  
 ein herz ûf minn sich rihtet,  
 daz ouge muoz geplichtet  
 ze boten an daz herze sîn.  
 und swie sî went, der ougen schîn,  
 dâ volget sin und herze nâch.  
 wie kam ez dô daz hie sô gâch  
 dem herzen was mit sinnen dar  
 ê ir daz ouge næme war?<sup>55</sup>

- 53 Reinfrid von Braunschweig, hg. von KARL BARTSCH (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 109), Tübingen 1871, v. 534–537. Vgl. zur Diskussion dieser Stelle auch WOLFGANG ACHNITZ, *Babylon und Jerusalem. Sinnkonstituierung im 'Reinfried von Braunschweig' und im 'Apollonius von Tyrlant'* Heinrichs von Neustadt (Hermaea N. F. 98), Tübingen 2002, S. 56–59.
- 54 Vgl. SCHNELL [Anm. 39], S. 275–286; HORST WENZEL, Fernliebe und Hohe Minne. Zur räumlichen und sozialen Distanz in der Minnethematik, in: *Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland*, hg. von RÜDIGER KROHN, München 1983, S. 187–208, hier S. 190–195.
- 55 Reinfrid von Braunschweig [Anm. 53], v. 484–504; vgl. bis v. 553 sowie auch v. 1138–1171 mit Inszenierung einer inneren Schau der noch nie zuvor gesehenen Geliebten. Als Reinfrid Yrkane – *diu der sîn herze ie frouwe jach*, v. 1221 – zum ersten Mal leibhaftig sieht, erlebt er dennoch die ungehinderte Liebeswirkung des Blicks: *ich wæne ir schæne ez* [i. e. sein herz] *an sich züge / vaster dan der agestein / daz isen tuot* (v. 1262–1264). Ähnlich scheint das Motiv auch in Konrads von Würzburg 'Trojanerkrieg' auf, der in der Minneanbahnung zwischen Jason und Medea die Liebe durchs Ohr und durchs Auge nicht als alternative Konzepte, sondern als eine Art Folgerelation präsentiert; vgl. Konrad von Würzburg, 'Trojanerkrieg' und die anonym überlieferte Fortsetzung. Kritische Ausgabe von HEINZ THOLEN und BIANCA HÄBERLEIN

Derart pointiert wird dies an keiner anderen Stelle der mhd. höfischen Literatur formuliert,<sup>56</sup> doch scheint die Liebesursache des Hörensagens an zahlreichen anderen Stellen der höfischen Literatur in gebrochener Form – demontierend oder ironisierend – durch. So negiert etwa Gottfrieds Erzähler im Zusammenhang von Tristans Brautwerbung für seinen Onkel die Liebe durchs Ohr. Explizit entlarvt er diese *causa* aus dem Mund Markes als lediglich politischen Winkelzug, der der emotionalen Grundlage entbehre:

des antwurte in dô Marke:  
 ‘Tristan der hât mich starke  
 in gedanke durch si brâht.  
 ich hân vil durch si gedâht,  
 als er sie lobete wider mich.  
 von den gedanken bin ouch ich  
 von den andern allen  
 sô sêre an si gevallen,  
 sine müge mir danne werden,  
 sone wirt ûf diser erden  
 niemer dekeiniu mîn wîp,  
 sam mir got und mîn selbes lîp!’  
 den eit tete er niht umbe daz,  
 daz im sîn gemüete iht baz  
 sô hin stüende danne her.  
 durch die kündekeit swuor er,  
 daz es im gâr was ungedâht,  
 daz ez iemer würde z’ende brâht.<sup>57</sup>

Auch Heinrich von dem Türlin lässt die närrische Minne Gawans zu Amurfina, die ihn später durch einen Zaubertrank an sich binden wird, mit dem Hörensagen beginnen, schließt jedoch einen spöttischen Erzählerkommentar an, der letztlich doch auf die Notwendigkeit des Erblickens besteht:

(Wissensliteratur im Mittelalter 51), Wiesbaden 2015, v. 7629–7804 sowie auch ebd., v. 21072–21075 Paris’ Erklärung für die Entstehung seiner Liebe zu Helena. Vgl. SCHNELL [Anm. 39], S. 282.

56 Zu verweisen wäre allenfalls noch auf die Neidhartstrophe *Herze dirst ze gâch*, die indes auf die Opposition von *liebe* und *schæne* abhebt: Die Lieder Neidharts, hg. von EDMUND WIESSNER, fortgeführt von HANNIS FISCHER, fünfte, verbesserte Auflage hg. von PAUL SAPPLER (ATB 44), Tübingen 1999, WL 35,VI (HAUPT/WIESSNER 100,31). Vgl. auch FRANZ JOSEF WORSTBROCK, Fernliebe. Allgemeines und Besonderes zur Geschichte einer literarischen Konstanten, in: Projektion – Reflexion – Ferne. Räumliche Vorstellungen und Denkfiguren im Mittelalter, hg. von UTA STÖRMER-CAYSA u. a., Berlin 2011, S. 137–160, der zu Recht bezweifelt, “ob Fernliebe als ein signifikanter Liebestypus höfischer Epik [...] überhaupt gelten kann” (S. 141).

57 Gottfried von Straßburg, Tristan [Anm. 48], v. 8505–8522.

Minne, der dir gevellet!  
 wie ist hier gesellet  
 sô gâhes man unde wîp,  
 der ietweders des andern lip  
 nie gesach noch begreif!  
 swer stâl an blien ie gesleif,  
 dem gebrast an dem umbesweif.  
 Swer mit einem vederspîl  
 gern gâhes vâhen wil,  
 dem zeiget man vil dicke  
 den vogel ze blicke.  
 sô man es ze velde bringet,  
 als er sich denne swinget,  
 sô wirft man ez dar zuo.<sup>58</sup>

Einen Sonderfall stellt schließlich die Beziehung zwischen Gramoflanz und Itonje dar, mit der Wolfram der Liebe ohne persönliche Bekanntschaft einen Platz im Universum seines Parzivalromans einräumt. Insofern dieser Minne *âne sehn* (712,22) bereits der Reiz des Ungewöhnlichen anhaftet, ist sie als Beispiel eines produktiven Umgangs mit dem Motiv zu deuten.<sup>59</sup>

#### IV.

Auch 'Ainune' kennt neben der Liebesursache des Sehens die des Hörensagens, ja, sie inszeniert sie im Eingangsteil des erhaltenen Texausschnitts in aufwendiger Form, stellt sie durch Ainunes Zweifel jedoch ebenso in Frage wie die des Blicks. Dass beide *causae*, die an sich konträr sind, hier zusammentreffen, mutet auf den ersten Blick erstaunlich an. Ein Grund könnte in einer strukturellen Vorgabe liegen, die den Beginn des überlieferten Textes bestimmt: Die Werbung des Königs um Ainune folgt in wesentlichen Zügen dem Brautwerbungsschema.<sup>60</sup> Zwar lässt die fragmentarische Überlieferung nicht sicher erkennen, ob der König (übers Meer?) zu Ainune gereist ist, wie es vom Schema her zu erwarten wäre, doch lässt der Text eine Reise nach Galizien zumindest erahnen. Die Liebe aus der Ferne sowie die durch einen Boten, hier Willehalm de Punt, vermittelte Werbung sind wichtige Stationen des Schemas. Eine weitere Station, die sogenannte Kemenatenszene, findet freilich gerade nicht in der Kemenate statt – de-

58 Heinrich von dem Türlin, *Diu Crône*. Kritische mittelhochdeutsche Leseausgabe mit Erläuterungen, hg. von GUDRUN FELDER, Berlin/Boston 2012, v. 8072–8085.

59 Zudem tauschen Gramoflanz und Itonje Geschenke und Briefe, so dass ihrer Liebe durchaus eine Form der Bekanntschaft zugrundeliegt und Bezüge zum Liebesgrund des 'Hörensagens' nur bedingt bestehen. Wolfram von Eschenbach [Anm. 48], v. 605,1–607,22.

60 CHRISTIAN SCHMID-CADALBERT, *Der 'Ortnit AW' als Brautwerbungsdichtung*. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur (Bibliotheca Germanica 28), Bern 1985.

ren Interieur durch die botanischen *stuolgewant*, auf denen das Paar sich niederlässt, und die duftenden *umbehanh*, welche sie umgeben, aber evoziert wird –, sondern im *locus aemoenus*, dem topischen Ort des Liebeserwachens in der rhetorisch gestalteten höfischen Literatur. In diesem Sinne begegnet das Brautwerbungsschema im ‘Ainune’-Fragment in kunstvoller höfischer Überformung, die mit der traditionellen Gestaltung dieser Handlungsmatrix in älteren oder aber ‘archaischeren’ Gattungen wie der Brautwerbungsepik und der Heldenepik wenig gemeinsam hat. Das hat offensichtlich den Grund, dass das (germanische) Erzählschema sich hier mit dem Motiv des *amor de lonh* aus der romanischen Liebeslyrik überlagert, wie es vor allem aus dem Œuvre des okzitanischen Troubadours Jaufré Rudel aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.s bekannt ist.<sup>61</sup> Sein Lied ‘Lanquan li jorn son loc en may’ (PC 262,2), in welchem er eine aus weiter Ferne geliebte Dame besingt, bildet die Grundlage seiner *vida*, welche ihm ein unbekannter Verfasser im 13. Jh. andichtete. Ihr Beginn liest sich wie eine Vorgeschichte der erhaltenen ‘Ainune’-Partie:

Jaufres Rudels de Blaia si fo mout gentils hom, princes de Blaia; et enamoret se de la comtessa de Tripol, ses vezer, per lo ben qu’el n’auzi dire als pelegrins que venguen d’Antiochia; e fetz de lleis mains vers ab bons sons ab paubres motz. E per voluntat de lleis vezer el se crozet e mes se en mar; [...].

Jaufré Rudel war ein sehr edler Herr, Fürst von Blaye. Er verliebte sich in die Gräfin von Tripoli, ohne sie zu sehen, wegen des Guten, das er von ihr seitens der Pilger, die von Antiochien kamen, reden hörte. Er machte über sie viele Verse mit guten Melodien und mit schlichten Worten. Aus dem Wunsch heraus, sie zu sehen, nahm er das Kreuz und stach in See [...].<sup>62</sup>

Anders als der König des ‘Ainune’-Fragments erkrankt jedoch Jaufré während der Schiffsreise ins Heilige Land und stirbt bald nach seiner Ankunft in den Armen der Gräfin von Tripoli den Liebestod. Das wäre dem Bewerber um eine ferne Dame im Rahmen des germanischen Brautwerbungsschemas schwerlich passiert – an dieser Stelle enden die Analogien zwischen romanischem *amor de lonh* und germanischer Fernliebe aus dem ‘archaischeren’ literarischen Zusammenhang der Brautwerbung, welche der ‘Ainune’-Autor genutzt zu haben scheint, ist doch die Liebe vom Hörensagen in den

61 Mit SCHNELL [Anm. 39], S. 275, zu differenzieren in die (seltener) Liebe ‘vom Hörensagen’, die wie bei Jaufré Rudel einer noch nie gesehenen Dame gilt, und der Liebe zu einer bereits gesehenen, aber unerreichbar fernen Dame. Zum *amor de lonh* vgl. zuletzt BENT GEBERT, The Greater the Distance, the Closer You Get: On Teleiopoetry, in: Spatial Practices, Medieval/Modern, hg. von MARKUS STOCK und NICOLA VÖHRINGER (Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit 6), Göttingen 2014, S. 63–88, hier S. 81–83 zu Jaufré Rudel, und (mit Forschungsbericht) JAN SÖFFNER, Liebe als Distanz. Die ‘Fernliebe’ bei Jaufré Rudel, in: Der Tod der Nachtigall. Liebe als Selbstreflexivität von Kunst, hg. von MARTIN BAISCH und BEATRICE TRINCA (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitstudien 6), Berlin 2009, S. 55–81.

62 Les chansons de Jaufré Rudel, éd. par ALFRED JEANROY (Les classiques français du Moyen Âge 15), deuxième édition revue, Paris 1924, S. 21. Deutsche Übersetzung: CHRISTINE FELBECK und JOHANNES KRAMER, Troubadourdichtung. Eine dreisprachige Anthologie mit Einführung, Kommentar und Kurzgrammatik, Tübingen 2008, S. 65.

Bräutwerbungsepen stets pragmatisch-dynastisch motiviert<sup>63</sup> und gerade nicht mit der leidenschaftlichen Minne des *amor de lonh*, aber auch der mhd. Lyrik oder des höfischen Romans, verbunden. Das gilt auch dort, wo das Bräutwerbungsschema sich, wie in der bereits zitierten Passage aus Gottfrieds ‘Tristan’, direkt in die moderne Romanliteratur einschreibt, und scheint selbst dann durch, wenn es, wie vor allem im ‘Nibelungenlied’, durch höfische Motivik überformt und strukturell variiert wird.<sup>64</sup> Bereits die erste erhaltene Szene der ‘Ainune’ zeichnet dagegen ein ganz anderes Bild: das des entrückten, von der Kraft der Minne bezwungenen Liebenden, das den höfischen Roman um 1200, aber auch die romanische und deutsche Liebeslyrik voraussetzt und sich deutlich im Kontext der ‘neuen’ höfischen Kultur verortet. Nicht nur die Verbindung der (alten) Liebe durchs Ohr und der (neuen) Liebe durchs Auge im ‘Ainune’-Fragment also ist ungewöhnlich, sondern ebenso die Verbindung der (alten) Liebe vom Hörensagen und der (neuen) schmerzhaften Passion, als die sich die Minne des Königs präsentiert.

Allerdings werden beide Alternativen hier abgewiesen, vermag doch die Liebesursache des Hörensagens Ainune kaum mehr zu überzeugen als die zuvor bereits verworfene des Sehens. Erst der Bescheid ihres Ratgebers erlaubt es ihr – so darf trotz des verlorenen Ausgangs angenommen werden, da Ainune und auch der König angekündigt hatten, dem Vertrauten vorbehaltlos zu folgen (v. 198, 230f., 255–257) –, das durch Sehen und Hören bereits stimulierte Liebesempfinden zuzulassen (v. 268–275):

[...]  
 ich wil des ûf mîn ère jehn,  
 sol iu von ein ander lieb geschehn,  
 daz in der welte nie noch nie  
 ein sô gevüege dinch ergie.  
 ir sît wol ein andern wert,  
 iwer bêder herze tugende gert.  
 wunne ist iu behalten,  
 sult ir mit ein ander alten.  
 [...]

Mag es von der narrativen Struktur und vom Aufbau des Dialogs her auch verwundern, dass dieser scheinbar banale Bescheid den zuvor aufwendig inszenierten Konflikt ohne

63 Vgl. etwa ‘König Rother’ (König Rother. Mittelhochdeutscher Text und neuhochdeutsche Übersetzung von PETER K. STEIN, hg. von INGRID BENNEWITZ, Stuttgart 2000), v. 13–89; ‘Ortnit’ (Ortnit. Wolf Dietrich. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hg. und übersetzt von STEPHAN FUCHS-JOLIE u. a., Stuttgart 2013), Str. 7–16; ‘Herzog Ernst’ (Herzog Ernst. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. In der Fassung B mit den Fragmenten der Fassungen A, B und Kl nach der Leithandschrift hg., übersetzt und kommentiert von MATHIAS HERWEG, Stuttgart 2019), v. 257–426; ‘Münchener Oswald’ (Der Münchner Oswald. Mit einem Anhang: die ostschwäbische Prosabearbeitung des 15. Jahrhunderts, hg. von MICHAEL CURSCHMANN [ATB 76], Tübingen 1974), v. 45–54. Zur breiteren Tradition des Motivs vgl. FRIEDMAR GEISSLER, Bräutwerbung in der Weltliteratur, Halle/Saale 1955, S. 24–26.

64 Vgl. PETER STROHSCHNEIDER, Einfache Regeln – komplexe Strukturen. Ein strukturanalytisches Experiment zum ‘Nibelungenlied’, in: Mediävistische Komparatistik. Festschrift für FRANZ JOSEF WORSTBROCK, hg. von WOLFGANG HARMS und JAN-DIRK MÜLLER, Stuttgart/Leipzig 1997, S. 43–75.

weiteres Aufheben beendet, besitzt der Rat des Vertrauten dennoch eine inhärente Logik. Nach den zuvor behandelten, für nicht ausreichend befundenen Liebesursachen des Sehens und des Hörensagens wird an dieser Stelle eine dritte eingeführt: die Versicherung der inneren Werte des möglichen Liebespartners, und zwar ausdrücklich des männlichen und weiblichen Parts gleichermaßen. Diese bereits bei Andreas Capellanus hervorgehobene *causa* spielt im literarischen Diskurs zwar eine untergeordnete Rolle. “Insgesamt” jedoch, so SCHNELL, ist auch in der höfischen Literatur “das Bestreben nicht zu übersehen, von der Schönheit als alleiniger *causa amoris* wegzukommen und Liebe von den inneren Qualitäten her zu begründen.”<sup>65</sup> Dass die Liebesursache der inneren Tugend im ‘Ainune’-Fragment aus dem Mund eines vermutlich geistlichen Ratgebers stammt, der zugleich in der Vergangenheit die Alternative einer Minnebeziehung mit Ainune abgewiesen hat, verleiht dieser *causa* hier eine besondere Prägnanz. Trifft die oben vorgeschlagene Deutung der Ratgeberfigur zu, dann kennt Ainunes Vertrauter sowohl die profane als auch die religiöse Minne. Er ist also durchaus ein kundiger Ratgeber für die weltliche Liebe, steht als Angehöriger des geistlichen Standes aber zugleich für den literarisch sonst ausgeblendeten moraltheologischen Diskurs, welcher die in der höfischen Kultur entwickelten Ursachen weltlicher Liebe nicht gelten lässt. In dieser Doppelrolle ist er als ethisch anspruchsvoller Ratgeber in Minnefragen nachdrücklich legitimiert und hebt sich in dieser Hinsicht von Figuren des Typs der weiblichen *confidante* in ähnlichen Handlungskonstellationen der höfischen Literatur, der konventionellen Besetzung dieser Rolle,<sup>66</sup> markant ab. Auch in diesem Sinne ließe sich die unproportional lange Einführung der Figur mit Entwurf der Vorgeschichte erklären.

Zudem entwickelt die Erzählung mit dem Rat des (mutmaßlichen) Geistlichen eine besondere Dynamik. Hatte schon die zweifelnde Ainune die Liebesursachen des Sehens und des Hörensagens nicht grundsätzlich verworfen, sondern lediglich für ergänzungsbedürftig befunden, bestätigt der Ratgeber mit seinem günstigen moralischen Urteil über die Partner implizit beide *causae*, die zum Zeitpunkt seines Auftritts ihre Wirkung ja bereits entfaltet hatten und auf die lediglich Ainune sich nicht zu verlassen wagte. Dem unbekanntem Autor der ‘Ainune’ scheint es somit nicht nur um die kritische Diskussion, sondern zugleich um die Verbindung und Harmonisierung der unterschiedlichen Liebesursachen zu gehen: Beide Figuren, der König und Ainune, erfahren zunächst, dem politisch-dynastischen Modell entsprechend, vom Hörensagen voneinander (Ainune in den ersten erhaltenen Versen des Fragments aus dem Mund von Willehalm de Punt, der König wohl schon vor der anzunehmenden Reise nach Galicien), verspüren dann, dem höfischen Modell entsprechend, die Liebeswirkung des ersten Blicks, vereinigen sich aber schließlich, dem moraltheologischen Modell entsprechend, erst aufgrund des geistlichen Rats und der Gewissheit über die inneren Qualitäten des jeweils anderen.

65 SCHNELL [Anm. 39], S. 251. Vgl. Andreas aulae regiae capellanus [Anm. 40], S. 20–27 (I,6,1–11).

66 Man denke etwa an Lunete oder an Didos Schwester Anna. Vgl. mit weiteren Beispielen FRIEDRICH MICHAEL DIMPEL, Die Zofe im Fokus. Perspektivierung und Sympathiesteuerung durch Nebenfiguren vom Typus der Confidante in der höfischen Epik des hohen Mittelalters (Philologische Studien und Quellen 232), Berlin 2011.

Der Dreischritt des Hörensagens aus der Ferne, des Sehens im Moment der Begegnung und schließlich des erneuten Hörensagens in gemeinsamer Präsenz stellt sich so als planvolle Inszenierung einer idealen Abfolge und zugleich als versöhnliche Antwort auf einen liebestheoretischen Kasus dar.

## V.

Mit allen methodischen Vorbehalten, die sich aus der unvollständigen Überlieferung ergeben, können die bisherigen Beobachtungen möglicherweise den Weg zu einer tentativen Gattungsbestimmung der 'Ainune' weisen. Nach dem erhaltenen Text zu urteilen, geht es in 'Ainune' nicht vorrangig um die Entfaltung einer Handlung und auch nur vordergründig um die Entwicklung der Figuren und ihrer Konflikte. Vielmehr scheint es sich um die Inszenierung eines minnetheoretischen Problems zu handeln, dargeboten in einer narrativen Struktur, in welcher es durch die handelnden Figuren debattiert und schließlich gelöst wird. Dies erklärt die aufwendig inszenierten Dialoge der erhaltenen Szenenfolge, welche sich gleichsam selbstzweckhaft präsentieren und auch die merkwürdig antiklimaktische Handlung, deren Funktion wohl nur darin liegt, den Rahmen für die Verhandlung des vorgelegten Kasus zu bieten. *Qualiter amor acquiratur et quot modis* könnte man diesen Kasus mit Andreas Capellanus benennen<sup>67</sup> und ergänzen: Wie verhalten sich die unterschiedlichen Modi zueinander, welche und wieviele müssen vorliegen, um wahre Minne zu begründen? Die Positionen des Königs und Ainunes divergieren, beide Seiten wissen überzeugende Argumente für ihre Sichtweise anzuführen, keine der Parteien geht als Sieger aus dem Streit hervor, wenn auch der König in seiner Handlungsrolle als ohnmächtig Liebender kaum eine Wahl hat als Ainune zu folgen. Das Urteil legen beide in die Hände eines unabhängigen Richters.

Nicht nur in der Thematik, sondern auch in der argumentativen Gestaltung mitsamt dem Aufruf zur Urteilsfindung durch den Vertrauten erinnert 'Ainune' an die dialogischen Formen romanischer Lyrik: das altokzitanische *tenso* und *joc partit* (Partimen) bzw. das altfranzösische *tenson* und *jeu-parti*, in welchen ein konkretes Problem, häufig ein Liebesdilemma, durch zwei Sänger in kasuistischer Weise verhandelt wird, die Entscheidung anschließend an eine dritte Instanz delegiert, aber nicht abschließend gefällt wird.<sup>68</sup> Ebenso wäre an die *cours d'amour*, spielerisch inszenierte Liebesgerichtshöfe, oder auch an minnekasuistische Frage- und Antwortspiele und vergleichbare Formen

67 Andreas aulae regiae capellanus [Anm. 40], S. 20 (1,6).

68 Vgl. SEBASTIAN NEUMEISTER, Das Spiel mit der höfischen Liebe. Das altprovenzalische Partimen (Beihfte zu *Poetica* 5), München 1969, S. 18–20, 76–80; INGRID KASTEN, Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts, Diss. masch. Hamburg 1973, S. 21–39; CHRISTA SCLUMBOHM, Jocus und Amor. Liebesdiskussionen vom mittelalterlichen "joc partit" bis zu den präziösen "questions d'amour", Diss. masch. Hamburg 1974, S. 380–387; ERICH KÖHLER, Partimen (Joc partit), in: Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, hg. von HANS ROBERT JAUSS und ERICH KÖHLER, Bd. 2: Les genres lyriques, Teilbd. 1,5, Heidelberg 1979, S. 16–32. – Auf direkte oder indirekte Berührungen des 'Ainune'-Dichters mit der okzitanischen Lyrik deutet auch das Motivzitat aus einem Lied von Bernard de Ventadorn (vgl. Anm. 37).

der Geselligkeit zu denken, die die altfranzösische Literatur seit dem 12. Jh. breit bezeugt.<sup>69</sup> Als ein der ‘Ainune’ thematisch vergleichbares Beispiel sei hier nur das Partimen ‘En Peironet, vengut m’es en coratge’ (PC 249,2) des Guiraut de Salagnac angeführt, in welchem Giraut und Peironet die Frage verhandeln, ob die Augen oder das Herz als Liebesursache beständiger seien.<sup>70</sup> Peironet besteht auf der affektiven Wirkung des Blicks: *Car li huoill son totz temps del cor messatge / [...] / E-l cor non met aillors son pessamen / Mas lai on l’oill li mostron que dreit sia* (‘Denn die Augen sind allzeit des Herzens Boten / [...] / Und das Herz lenkt sein Denken nirgends anders / Als dahin, wo die Augen ihm zeigen, daß es richtig sei’, v. 11, 15f.). Guiraut hingegen vertritt die Position, dass die Blickliebe flüchtig sei, da sie nur aus der Nähe wirksam sei. Allein die Liebe des Herzens sei auch aus der Distanz beständig (v. 18–24). Dass diese Form der Liebe die wirksamste sei, belegt er zudem mit Verweis auf Jaufre Rudel und verbindet sie so ausdrücklich mit dem *amor de lonh* oder der Liebe vom Hörensagen: *E ses los huoills pot lo cor francamen / Amar cella q’anc non vic a presen, / Si cum Jaufres Rudels fetz de s’amia* (‘Und ohne die Augen kann das Herz (doch) diejenige / Lieben, die es nie in Person sah, / So wie Jaufre Rudels es mit seiner Freundin getan hat’, v. 38–40). Zu einer Entscheidung gelangen die zwei Sänger nicht: Giraut sendet sein *partimen* einer Dame in Peirafuoc zum Urteil, Peironet seines einer Dame im Schloss Signha (v. 49–56).<sup>71</sup>

In der deutschen höfischen Literatur gibt es für die romanischen Streitgedichte über die Liebe und andere minnekasuistische Geselligkeitsformen kaum ein Äquivalent – am ehesten wäre an die spätmittelalterlichen Minnereden oder ihre Vorläufer des “Brief- und Büchleintyp[s]” zu denken<sup>72</sup> –, doch war die Gattung, ebenso wie die französischen *cours d’amour* und die minnekasuistischen Fragespiele, zweifelsohne auch im deutschen Sprachraum bekannt.<sup>73</sup> Schon aus dem 13. Jh. (oder früher) sind einzelne Erzähltexte überliefert, die sich als narrative Umsetzungen dieser lyrischen Kunstform verstehen lassen. Der ‘Mauritius von Craûn’ etwa scheint ganz ähnlich wie die erhaltenen Szenen der ‘Ainune’ einen liebestheoretischen Kasus und zugleich ein lyrisches Strukturmoment, das *paradoxe amoureux*, in Handlung zu überführen, eine Handlung

69 Vgl. NEUMEISTER [Anm. 68], S. 82–101, CHRISTA BERTELSMEIER-KIERST, Minnehöfe, in: *HRG 3* (2016), Sp. 1541f., sowie bes. die nach wie vor grundlegende Darstellung bei URSULA PETERS, *Cour d’amour – Minnehof*. Ein Beitrag zum Verhältnis der französischen und deutschen Minnedichtung zu den Unterhaltungsformen ihres Publikums, in: *ZfdA 101* (1972) S. 117–133. In diesen Zusammenhang gehören auch die *iudicia amoris* bei Andreas aulae regiae capellanus [Anm. 40], S. 430–472 (II,7); vgl. RÜDIGER SCHNELL, Andreas Capellanus. Zur Rezeption des römischen und kanonischen Rechts in *De Amore*, München 1982.

70 ALEXANDER STREMPPEL, Giraut de Salagnac. Ein provenzalischer Trobador, Leipzig 1916, S. 54–59 (Text und Übersetzung).

71 Pierrefeu bzw. Signes; vgl. STREMPPEL [Anm. 70], S. 15.

72 Vgl. INGEBORG GLIER, *Artes amandi*. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden (MTU 34), München 1971, S. 16–53 (Zitat S. 18); JACOB KLINGNER und LUDGER LIEB, *Handbuch Minnereden*, 2 Bde., Berlin/Boston 2013; STEFAN MATTER, *Reden von der Minne*. Untersuchungen zu Spielformen literarischer Bildung zwischen verbaler und visueller Vergegenwärtigung anhand von Minnereden und Minnebildern des deutschsprachigen Spätmittelalters (Bibliotheca Germanica 59), Tübingen 2013.

73 Vgl. PETERS [Anm. 69], S. 125–129; KASTEN [Anm. 68], S. 29–39; dies., *geteilte spil* und Reinmars Dilemma MF 165,37. Zum Einfluß des altprovenzalischen dilemmatischen Streitgedichts auf die mittelhochdeutsche Literatur, in: *Euphorion 74* (1980), S. 16–54.

freilich, die entsprechend kurios gerät, der es an Stringenz und Zielführung zu fehlen scheint und deren Figuren konstant über- oder unterzeichnet daherkommen.<sup>74</sup> Dass die Erzählung – gleich dem Partimen ein “virtuoser, in sich kreisender und keiner außenstehenden Zielsetzung dienender Vorgang”<sup>75</sup> – sich damit jeder schlüssigen Deutung entzieht, besitzt aus dieser Perspektive eine inhärente Logik. Als “höfische Thesenerzählung” in der Tradition französischer Minnekasuistik hat KURT RUH ‘Mauritius von Craûn’ einmal treffend beschrieben,<sup>76</sup> und als solche ließe sich, ausgehend nur von den erhaltenen Szenen, auch ‘Ainune’ am ehesten deuten. In diesem Sinne vergleichbar sind auch Versnovellen wie etwa ‘Der Schüler zu Paris’, ‘Die Frauentreue’, ‘Die Rittertreue’, ‘Die Heidin’ oder ‘Der Gürtel’ Dietrichs von der Glezze, die, wenn auch nicht immer mit Bezug auf spezifisch lyrische Strukturmuster, ebenfalls Minnetheorie erzählen oder Liebeskassus narrativieren.<sup>77</sup> Eine vergleichbar elaborierte Dialoggestaltung wie in ‘Ainune’ findet sich freilich nur im ‘Mauritius’ und in der ‘Heidin’.

Aufgrund der detaillierten Erzählweise tendierte die ältere Forschung dazu, das ‘Ainune’-Fragment als Überrest eines umfangreicheren Romans aufzufassen.<sup>78</sup> Doch erwoog bereits FISCHER, den kleinen Text zu den “Grenzfällen” zwischen Märe und Roman zu zählen, wenn er dies aufgrund des nicht mehr bestimmbaren Umfangs auch offen lassen musste.<sup>79</sup> Nicht nur die spezifische Gestaltung der erhaltenen Szenen im Sinne eines narrativierten Minnekasus scheint mir seine Vermutung zu stützen. Auch motivische Spuren weisen in diese Richtung. So bewahrt ähnlich wie ‘Ainune’ eine Reihe von längeren Erzählungen des 13. und 14. Jh.s das ‘archaische’ Brautwerbungs-schema, welches in der Romanliteratur nach französischem Vorbild kaum mehr eine Rolle spielt. Bereits SCHIRMER hob hervor, dass “Mären [...] dies alte Motiv wieder

74 Vgl. CHRISTINE PUTZO, *sit ich die nôt an mir weiz*. Zur narrativen Konfiguration des lyrischen *paradoxe amoureux* im ‘Mauritius von Craûn’, in: Höfische Wissensordnungen, hg. von HANS-JOCHEN SCHIEWER und STEFAN SEEGER (Encomia Deutsch 2), Göttingen 2012, S. 121–135.

75 NEUMEISTER [Anm. 68], S. 77.

76 KURT RUH, ‘Moriz von Craûn’. Eine höfische Thesenerzählung aus Frankreich, in: ders., *Kleine Schriften*, hg. von VOLKER MERTENS, Bd. 1: Dichtungen des Hoch- und Spätmittelalters, Berlin 1984, S. 129–144 (zuerst 1970).

77 Die kasuistische Tendenz mittelalterlicher Novellistik ist wiederholt herausgestellt worden: vgl. etwa CAROLINE EMMELIUS, *Kasus und Novelle. Beobachtungen zur Genese des Decameron* (mit einem generischen Vorschlag zur mhd. Märendichtung), in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 51 (2010), S. 45–74; CORALIE RIPPL, *Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufingers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition* (Bibliotheca Germanica 61), Tübingen 2014, S. 19–28, sowie die Beiträge des Sammelbandes *Rechtsnovellen. Rhetorik, narrative Strukturen und kulturelle Semantiken des Rechts in Kurzerzählungen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hg. von CAROLINE EMMELIUS und PIA CLAUDIA DOERING (Philologische Studien und Quellen 263), Berlin 2017. Im Unterschied zu den verbreiteteren rechtskasuistischen Erzählungen legt ‘Ainune’ jedoch kein abgeschlossenes Fallgeschehen mit potentiell strittigem Deutungsangebot vor, sondern scheint vielmehr gerade die urteilslose Debatte der dialogischen Lyrik narrativ nachbilden zu wollen.

78 Vgl. etwa SCHMIDT [Anm. 3], S. 179: Die “erzählung fließt in breitester behaglichkeit dahin und macht ganz den eindruck, als ob das gedicht auf bedeutenden umfang berechnet wäre.” Ähnlich DE BOOR [Anm. 4], S. 81.

79 HANNS FISCHER, *Studien zur deutschen Märendichtung*, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von JOHANNES JANOTA, Tübingen 1983, S. 76, Anm. 174. Auch CORMEAU [Anm. 4], Sp. 95, dachte an eine “größere Erzählung”.

auf[nehmen], das der klassische Roman mit seinem psychologischen Interesse verwerfen musste“<sup>80</sup>. Wie ‘Ainune’ verbinden auch die von SCHIRMER so bezeichneten “Brautwerbungsgeschichten” – er nennt ‘Der Junker und der treue Heinrich’ sowie zwei der schon erwähnten minnekasuistischen Erzählungen: ‘Die Rittertreue’ und ‘Die Heidin’ – das Brautwerbungsschema mit dem Motiv der Liebe vom Hörensagen in höfischer Gestaltung. ‘Der Junker und der treue Heinrich’ koppelt es zudem mit dem Topos der Blickminne.<sup>81</sup>

Weit mehr aber als die Motivklitterung der Brautwerbungserzählungen lassen die Konturen der ‘Ainune’, welche die hier vorläufig endende Spurensuche errahnen lässt, ein bemerkenswertes literarisches Experiment vermuten, das über Gattungsgrenzen und Literaturen hinweg nicht nur Motivtraditionen neu kombiniert und produktiv umdeutet, sondern auch Formvorgaben kreativ verwandelt.

## Anhang

Die Edition der erhaltenen Verse geht vom Abdruck bei MONE aus. Sie bietet den Text mit geringfügigen graphischen Normalisierungen.<sup>82</sup> Krasis wird durch Apostrophe sichtbar gemacht, die von MONE bereits eingesetzte Interpunktion ergänzt und modifiziert. Die Einrückungen vor v. 12, 96, 184 und 246 entsprechen MONES Abdruck. Auch wenn er keine Erklärung dafür anführt, ist anzunehmen, dass die verlorene Hs. an diesen Stellen entsprechende Markierungen, vielleicht farbige Initialen, aufwies.

Nur an wenigen Stellen enthält der bei MONE gebotene Text offensichtliche Fehler, die hier emendiert werden; solche Verbesserungen erscheinen kursiv. Die Schreibung nach MONE weist ein Apparat nach. Der fehlende Vers nach v. 100 ist wahrscheinlich erst durch ein Satzversehen im ‘Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit’ ausgefallen, da MONES Verszählung an dieser Stelle unterbrochen ist und das unvollständige Reimpaar im Fundbericht nicht erwähnt wird. Auch an anderen Stellen, etwa in v. 4 und 309, könnten Satzfehler vorliegen.

80 KARL-HEINZ SCHIRMER, *Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Vernovelle* (Hermæa N. F. 26), Tübingen 1969, S. 187–202 (Zitat: S. 189, Anm. 133).

81 Heinrichs Buch oder Der Junker und der treue Heinrich. Ein Rittermärchen. Nach der Dillinger Handschrift mit Einleitung hg. von SEBASTIAN ENGLERT, Würzburg 1892, v. 757–774; vgl. auch v. 692–701 und v. 811–816.

82 Langvokale werden durch Zirkumflex markiert, Umlautbezeichnungen ergänzt, die teils durch Diakritika wiedergegebenen, teils gar nicht gekennzeichneten Diphthonge ausgeschrieben, <u>/<v> und <i>/<j> nach vokalischem bzw. konsonantischem Gebrauch ausgeglichen. Zusammen- bzw. Getrenntschreibung wird gemäß dem Lemmaansatz der Standardwörterbücher angepasst. Dagegen wird auf die Vereinheitlichung der unregelmäßigen Schreibungen für /k/ (handschriftlich <ch>, <ck>, <c>, <k>), der Personalpronomen (v. 64, 65; v. 67, 71) und die Anpassung einzelner Flexionsendungen (v. 136, v. 145) verzichtet. Ebenso bleiben die Doppelschreibung des <z> auch nach Langvokal oder Diphthong, die Schreibung des Worts *iemmer* mit doppeltem <m> sowie die oben besprochenen dialektalen Varianten (z. B. *manec*, *alliu*) erhalten.

Bereits PFEIFFER edierte den Text auf Grundlage von MONES Abdruck.<sup>83</sup> Seine Emendationen und Konjekturen werden (in Klammern und mit dem Zusatz "Pf") ebenfalls im Apparat nachgewiesen, sofern sie von der vorliegenden Edition abweichen.

	‘... daz ich nameliche an ime nieman betriegē kan; ist daz’s mir iuwer wille gan, <i>ich</i> bringe <i>in</i> her in kurzer vrist.’ 5 ‘nū kiuse ich wol daz dū mir bist mit vil ganzen triuwen bī: swaz nū dīn rāt, dīn wille sī, daz vüege swie dich dunche guot. herze, lip, sin unde muot 10 hān ich dir vil gar ergeben, unde wil, swie dū mich heizest, leben.’ ‘beginge ich an iu valscheit, daz wurde mīner sēle leit und wære dervon mīn ēre kranc. 15 mīn werder muot, mīn hōchgedanch wære gar versuncken unde in unwirde ertruncken; des mac weiz got niht ergān, die wile ich mīne sinne hān.’ 20 mit urloube er gie zehant dā er den werden künich vant in lieblicher andāht. waz er ime mære hete brāht, des nam in wunder sēre, 25 wan in dā vor niemēre sō starckiu minne gethwanc. dā von dūhte in sīn swīgen lanc. er sprach: ‘mīn vil lieber man, durh minen willen nū sage an, 30 hāst dū iht mære vernomen, diu mir ze vrōuden mugen komen?’	<i>Bl. 1ra</i> ... dass ich über ihn wahrhaftig niemanden täuschen kann; wenn Ihr es mir gewährt, bringe ich ihn umgehend hierher.’ ‘Ich erkenne deutlich, dass Du mir gegenüber vollkommen aufrichtig bist. Was immer Du rätst und wünschst, veranlasse es, wie auch immer es Dir richtig erscheint. Ich vertraue mich Dir mit allem Herz und Verstand, ganz und gar an, und werde leben, wie Du es mir sagst.’ ‘Verhielte ich mich Euch gegenüber unredlich, müsste meine Seele büßen und mein Ansehen würde dadurch zerstört. Meine edle Gesinnung, meine stolze Haltung wären untergegangen und in Schmach ertrunken; das darf weiß Gott nicht geschehen, so lange ich bei Verstand bin.’ Gleich danach nahm er Abschied und ging zu dem edlen König, den er in Liebesgedanken versunken fand. Er war überaus gespannt, welche Nachricht er ihm brachte, denn nie zuvor hatte ihn eine so heftige Liebe ergriffen. Deswegen konnte er kaum erwarten, dass er sprach. Er sagte: ‘Geschätzter Mann (Vasall?), jetzt sprich, um meinetwillen, hast du irgendwelche Neuigkeiten gehört, die mir Freude machen können?’
--	--	---

3 daz mir 4 ich ... in] fs ... ihn (sō bringe i'n her Pf)

83 PFEIFFER [Anm. 1], S. 19–28; vgl. auch PFEIFFER [Anm. 1], S. 13–18 die teils paraphrasierende, überwiegend aber wörtlich übersetzende Zusammenfassung der Handlung. Die Textwiedergabe bei PIPER [Anm. 3], S. 355–363, folgt PFEIFFERS Edition. Der Abdruck in *Mittelhochdeutsche Übungsstücke*, zusammengestellt von HEINRICH MEYER-BENFEY, Halle/Saale 1909, S. 140–148 (2. Auflage, Halle/Saale 1921, S. 132–139), basiert dagegen auf MONE [Anm. 2].

		‘já herre! ir minneclicher munt erlaubte mir an dirre stunt, daz ich iuch bræhte z’ir gesiht: 35 nû sûmet iuch die lenge niht, pfischieret <sup>84</sup> iuch mit vlizze dar! frouwen, die erkennennt gar des mannes tugent unt sîne site, in wonet vil starckiu wisheit mite. [.....] [..... Textverlust .....] [..... durch .....] [..... Beschnitt .....] [.....]		‘Allerdings, Herr! Ihr liebeizender Mund erlaubte mir soeben, dass ich Euch vor ihr Angesicht bringe: Nun zögert nicht, eilt dorthin! Frauen erkennen die Vortrefflichkeit und das Wesen eines Mannes, sie besitzen große Klugheit. [.....] [..... Textverlust .....] [..... durch .....] [..... Beschnitt .....] [.....]
40	wol dem, daz er ie wart geborn!’ der rede was er harte vrô. mit vil gesellen vuor er dô hin vür der frouwen pavelûn. mænich stolz Galiziûn 45 stuont dâ zûhtecliche vor der küneginne rîche. gemuoter herzen sælecheit an maneger vrouwen gemeit dâ saz ouch dem geliche, 50 als ob ein himelrîche den ougen wære ûf getân, unde dar in ir warte solten hân. er mac wol himelrîches sehîn, swer alle zit sol frouwen sehîn 55 unde im die heiles gunnen. der lebet in hôhen wunnen. des küneges herze aldâ verjach, dô ez sî durch diu ougen sach, daz himelrîche læge an ir. 60 er dâhte: ‘got, nû vüege mir gelücke hie, des ist mir nôt!’ ir herze ime ouch vil willen bôt,	<i>Bl. 1rb</i>	Wohl demjenigen, dass er geboren wurde!’ Über diese Worte freute er sich sehr. Mit vielen Gefährten begab er sich dann dorthin, vor das Zelt der Dame. Dort standen viele stolze Galizier ehrfurchtsvoll vor der mächtigen Königin. Es herrschte dort das Glück erfüllter Herzen über manche schöne Dame, so, als ob sich den Augen das Himmelreich geöffnet hätte und sie hineinschauen dürften. Wer immerzu Damen sieht, der erblickt, wenn sie ihm wohlgesinnt sind, gewiss das Himmelreich. Der lebt in großer Glückseligkeit. Das Herz des Königs versicherte ihm dort, als es sie mit den Augen wahrnahm, dass bei ihr das Himmelreich liege. Er dachte: ‘Gott, beschere mir günstiges Geschick, das brauche ich!’ Auch ihr Herz entbot ihm große Zuneigung,	
49	dâ] daz (52 dar in] drîn Pf) (53 sehîn] jehen Pf)			

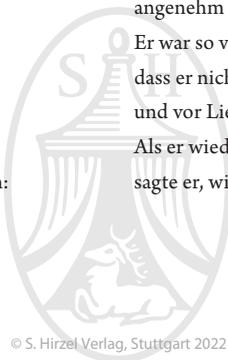
84 *pfischieret*] vgl. LEXER [Anm. 33], Bd. 3, Sp. 371, s. v. *fischieren*. Das selten belegte Wort ist hier allerdings kaum in der dort angegebenen Bedeutung “mit einer spange befestigend gürten” gebraucht. Vielmehr scheint die bei FRÉDÉRIC GODEFROY, Dictionnaire de l’ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle, Bd. 9, complément, Paris 1898, S. 615, auch für das altfranzösische Verb *fichier* verzeichnete Nebenbedeutung “mettre” zugrundezuliegen: ‘jdn./etw. bewegen’.

als er von verre[n] dort her gie  
 unde siu an in ir ougen lie.  
 65 siu hete schiere dâ erkorn,  
 daz an ime wurde niht verlorn.  
 ûf si zûhteclîchen stuont,  
 als die edeln frouwen tuont,  
 und empfienc in nâch ir êren.  
 70 daz kunde im vrôude mêren!  
 si vuorte in sitzen sâ zehant  
 ûf vil schoene stuolgewant.  
 da mite diu wise verdecket was:  
 daz wâren bluomen unde gras.  
 75 mænich schoene umbehanch,  
 hôch, breit unde lanc,  
 wâren gehangen umbe sie,  
 dâ von sô süezziu dræhe gie,  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 des meien kraft sie brâhte gar,  
 80 der was der mâlære.  
 swer ungemuot dar komen wære,  
 der muoste wolgemuot dâ sin.  
 diu vil lieben vogellin  
 uobeten alsô gelpfen braht,  
 85 beidiu tac unde naht,  
 daz holz, berck unde tal  
 in geliche gegen gal.  
 diu zit mænich herze brâhte,  
 daz nâch minnen sich verdâhte.  
 90 daz wart an dem kûnege schîn,  
 dô er und diu kûnegin  
 schöne bi ein ander saz.  
 sîn selbes er sô gar vergaz,  
 daz er sie niuwan an sach  
 95 unde vor liebe niht ensprach.  
 Als er *versinnen* sich began,  
 dô sprach er als ein hüvescher man:

als er nâher herantrat  
 und sie ihre Augen auf ihn richtete.  
 Sofort hatte sie wahrgenommen,  
 dass an ihm nichts versäumt worden war.  
 Elegant, wie es vornehme Damen tun,  
 erhob sie sich  
 und empfieng ihn ehrenvoll.  
 Das war geeignet ihn zu erfreuen!  
 Sofort führte sie ihn zu prächtigen Sitzkissen,  
 auf die sie sich niederließen.  
 Die Wiese war damit bedeckt:  
 Es waren Blumen und Gras.  
 Viele herrliche Tücher,  
 hoch, breit und lang,  
 waren um sie herum aufgehängt.  
 Sie verströmten einen so süßen Duft,  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]

*Bl. 1va* Der Mai hatte sie mit seiner Lebenskraft gebracht,  
 er war der Künstler.  
 Wenn jemand verdrießlich dorthin gekommen wære,  
 würde er sofort in gute Stimmung versetzt.  
 Die liebebreizenden Vögelchen  
 verbreiteten Tag und Nacht  
 einen so munteren Gesang,  
 dass er aus Wald, Berg und Tal  
 widerhallte.  
 Die Jahreszeit ließ manches Herz  
 von der Liebe träumen.  
 Das merkte man dem König an,  
 als er und die Königin  
 angenehm beieinander saßen.  
 Er war so versonnen,  
 dass er nichts tat als sie anzusehen  
 und vor Liebe kein Wort sprach.  
 Als er wieder zur Besinnung kam,  
 sagte er, wie man es auf höfische Weise tut:

(79 gar] dar Pf) 90 an] en 96 vñinnen



‘frouwe, liebiu frouwe mîn,  
 lât mir von iu erlobet sîn,  
 100 daz ich iu sage waz mir geschach:  
 [::::::::::::: *fehlender Vers* ::::::::::::::]  
 dô kom mir in daz herze mîn  
 ein liebe diu muoz iemmer sîn  
 faste zwischen mir unde iu.’  
 105 ‘ey guote herre, saget: von wiu?  
 wan ir gesâhet mich nie mê.  
 wie möhte iu dô ie sô wê  
 von minen schulden geschehn?’  
 110 ‘daz lâze ich iuch vil wol ersehn,  
 sol ich unde ir die lenge leben:  
 ich kan unde wil mich iu ergeben  
 vür eigen iemmer mere.’  
 ‘herre, durch iuwer êre,  
 lât solhe rede beliben!  
 115 ich hân vernomen, daz den wîben  
 ist der rede vil verjehn,  
 die doch mit wârheit kunnent spehn  
 [::::::::::::: ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: ::::::::::::::]  
 in kurzer wîle dar unde dan.  
 unstæte hât ouch mænegen wanch.  
 120 ir beider gruntveste diu’st chranch,  
 ez wîchet swaz man drûf geleit.  
 mir ist ouch vür wâr geseit,  
 daz er lihete vriunde sich bewiget,  
 swer alle zît niugerne pfliget.’  
 125 ‘frouwe, iu ist vil wâr gesaget;  
 nû sî got über sî geclaget,  
 die niugerne unde untriuwe pflegent,  
 unde vriunde schiere sich bewegent!  
 der enbin ich einer niht:  
 130 ich wil vriunde hân mit stæte pflicht,  
 swaz ich nû geleben sol.  
 diu crône stüende mir niht wol,

‘Herrin, meine verehrte Herrin,  
 gestattet mir,  
 dass ich Euch berichte, was mir widerfahren ist:  
 [::::::::::::: *fehlender Vers* ::::::::::::::]  
 da erfüllte mein Herz  
 eine Liebe, die ewig  
 Bestand haben wird zwischen Euch und mir.’  
 ‘Oh edler Herr, sagt: Durch was?  
 Ihr habt mich doch nie zuvor gesehen.  
 Wie könntet Ihr um meinetwillen  
 solchen Schmerz leiden?’  
 ‘Das werde ich Euch ganz gewiss zeigen,  
 wenn ich und Ihr lange leben:  
 Ich kann und werde mich Euch  
 für immer unterwerfen.’  
 ‘Herr, um Eurer Ehre willen,  
 redet nicht so!  
 Ich habe gehört, dass Frauen  
 viel erzählt wird,  
 die doch mit eigenen Augen sehen können  
 [::::::::::::: ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: ::::::::::::::]  
 in kurzer Zeit hin und her.  
 Auch Wankelmut steht auf unsicherem Grund.  
 Beider Fundament ist schwach,  
 was man darauf stützt, vergeht.  
 Man hat mir auch versichert,  
 dass der, der impulsiv ist,  
 Freunde leicht aufgibt.’  
 ‘Herrin, was Euch gesagt wurde, ist wahr;  
 Gott geklagt seien diejenigen,  
 die impulsiv und untreu sind  
 und Freunde schnell aufgeben!  
 Zu denen gehöre ich nicht:  
 Ich werde Freunden treu verbunden sein,  
 was ich auch erleben werde.  
 Die Krone stünde mir nicht gut an,

Bl. 1vb

(101 dô ich iuch alrêst gesach Pf) 105 wiu] hiu (120 diu’st] ist Pf) 130 vriunde] unde

ob ich unstæte wære.  
 getriuwe unde gewære  
 135 sol iegelich künich von rehte sîn.  
 reine süezziu frouwe mîn,  
 ine spriche niht umbe iuwern lîp,  
 daz dehein sò kranchez wîp  
 in al der werlde iender lebe  
 140 der ich mit valsche dienst gebe.  
 des krede<sup>85</sup> ich mich vil wol,  
 mit swelhen dingen als ich sol.  
 mir hât Willehalm de Punt  
 von iu gesaget an dirre stunt  
 145 mænich schœne mære guot.  
 mîn dunck, mîn sîn unde mîn muot  
 hât sîne volge gesworn  
 unde iuch ze wunnen mir erkorn  
 unde ze frouwen iemmer mê.  
 150 mîn dinc nâch sælden mir ergê!  
 sich hât vereinet des mîn lîp,  
 daz mir iemmer alliu wîp  
 nicht vröuden mahten bringen,  
 sol mir an iu misselingen.<sup>7</sup>  
 155 'herre künich, i'ne gloube niht,  
 daz von kurzer angesiht  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Textverlust ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: durch ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Beschnitt ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 mir müezen des die wîsen jehn,  
 daz unverdâhter muot niht treit  
 liebe noch geselleheit:  
 160 swer unverdâht gròz dinch bestât,  
 ein trûrich ende ez diche hât;  
 von diu meget ir vil wol lân  
 solhen muot ze sedel gân,  
 wan er ist umbe sus verswant.<sup>7</sup>  
 165 'nein! dâ vûr sî mîn lîp ein pfant,

(141 krede] berede Pf)

wenn ich wankelmütig ware.  
 Jeder König sollte, so gehört es sich,  
 treu und aufrichtig sein.  
 Unschuldige, liebeizende Dame,  
 ich sage es nicht Euretwegen,  
 dass nirgends auf der Welt jemals  
 eine so armselige Frau leben könnte,  
 dass ich ihr auf unredliche Weise dienen würde.  
 Ich gebe mich aufrichtig hin,  
 wie auch immer es von mir verlangt wird.  
 Willehalm de Punt hat mir  
 soeben viel Gutes  
 von Euch berichtet.  
 All mein Denken und Wollen  
 hat den Folgeid geleistet  
 und Euch zu meinem Glück auserkorn,  
 als Herrin für immer.  
 Möge es gut für mich ausgehen!  
 Ich bin fest entschlossen,  
 dass mich keine Frau jemals  
 wird glücklich machen können,  
 wenn ich bei Euch erfolglos bleibe.<sup>7</sup>  
 'Herr, König, ich glaube nicht,  
 dass durch einen kurzen Blick  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Textverlust ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: durch ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Beschnitt ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 Kluge Menschen werden mir sagen,  
 dass Unbedachtsamkeit weder zu  
 Liebe noch zu Verbundenheit führt:  
 Wenn sich jemand unbedacht auf etwas Großes  
 einlässt, nimmt es oft ein trauriges Ende;  
 deswegen könnt Ihr Euch solche Wünsche  
 getrost aus dem Kopf schlagen,  
 denn sie sind vergeblich.<sup>7</sup>  
 'Nein! Ich stehe mit meinem Leben dafür ein,

Bl. 2ra

85 Wohl von *sich kröten*, "sich einer sache annehmen, sich um etw. bekümmern" (LEXER [Anm. 33], Bd. 1, Sp. 1751, mit Nachweis dieser Stelle), nicht von *sich gereden*, "etwas versichern", wie bei JACOB und WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 5, Leipzig 1897, Sp. 3616, mit dieser Stelle als einzigem Beleg vermutet. MONES Abdruck lautet: "kride (oder krede)".

mîn ère unde mîn sælecheit,  
 daz niemmer wirt an mir verleit  
 gein iu, frouwe, alsolich muot,  
 der getriuwelich ist unde guot.  
 170 ir jeht, von kurzer angesiht  
 wahse starcker liebe niht.  
 ez stê kurz oder lanc,  
 swenne komet der anevanc,  
 daz ein dinch geschehn sol,  
 175 sô kan ez sich gevüegen wol.  
 ein wise man hât schiere bekant,  
 wâ stæter dienst ist gewant.  
 des hân ich mich hin ze iu gewegen.  
 got müezze mîn mit sælden pflegen:  
 180 ich wil unde hân mich iu verselt!  
 mîn varende muot sie abe gezelt,  
 er ist gevangen unde sô bewart,  
 daz er muoz lâzzen wilde vart.  
 'Wie sol ich iu gelouben hân?  
 185 daran zwiwelt mîn wân:  
 ich wæne jâ, ich wæne nein;  
 ist aber, daz mich iuwer mein  
 meinet, als ir habet verjehn,  
 war an sol ich die wârheit sehn?  
 190 daz muoz mir werden vür geleit.'  
 'rehte triuwe, wâren eit,  
 den tuon ich iu alhie zehant:  
 sô wirt mîn ernst iu bekant.  
 des wil ich niht langer sparn.'  
 195 'nein, ir muget wol schöner varn!  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Textverlust ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: durch ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Beschnitt ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
*ich kan den rât niht eine tragen.*<sup>86</sup>  
 ich wil in mînem râte sagen:  
 swaz mir die râtent, des volge ich.  
 ich hân ein teil vergâhet mich  
 200 gein einem man, daz ist mir leit;

mit meinem Ansehen und meinem Glück,  
 dass sich meine Gefühle für Euch, Herrin,  
 die ehrlich und aufrichtig sind,  
 niemals ändern werden.  
 Ihr sagt, durch einen kurzen Blick  
 entstehe keine starke Liebe.  
 [Doch] ob kurz oder lang:  
 sobald es seinen Anfang nimmt,  
 etwas, das geschehen soll und wird,  
 dann wird es sich richtig fügen.  
 Ein kluger Mann erkennt schnell,  
 wo treuer Dienst angemessen ist:  
 Deshalb habe ich mich Euch zugewandt.  
 Möge Gott mir beistehen:  
 Ich werde mich Euch hingeben, habe es bereits getan!  
 Flüchtige Gefühle sind für mich ausgeschlossen;  
 sie sind gefangen und so gesichert,  
 dass sie nicht auf Abwege geraten können.  
 'Wie soll ich Euch Glauben schenken?  
 Ich schwanke:  
 Mal denke ich ja, mal denke ich nein;  
 wenn es aber zutrifft, dass Ihr mir  
 in Liebe zugetan seid, wie Ihr behauptet,  
 woran soll ich erkennen, dass es wahr ist?  
 Das muss mir dargelegt werden.'  
 'Aufrichtige Treue, einen ehrlichen Eid,  
 den leiste ich Euch hier und jetzt sofort:  
 Dann erkennt Ihr meinen Ernst,  
 das will ich nicht länger aufschieben.'  
 'Nein, das könnt Ihr gewiss besser!  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Textverlust ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: durch ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: Beschnitt ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 Ich kann die Entscheidung nicht alleine treffen.  
 Ich will meine Ratgeber fragen:  
 Was immer die mir raten, werde ich befolgen.  
 Ich war einem Mann gegenüber  
 ein wenig zu voreilig, das bereue ich,

86 *ich kan* und der erste Buchstabe von *den* stehen ohne nähere Erklärung bereits bei MONE kursiv. Vermutlich handelt es sich um Buchstaben, die durch den Beschnitt des Fragments beschädigt und von MONE teilweise oder ganz rekonstruiert wurden.

des thwanc mich doch sin vrumecheit,  
 sin zuht, sin schoene unde sin jugent,  
 sin manlich muot, sin reiniu tugent.  
 er half mir ouch von grözzer nôt:  
 205 dar umbe ich ime ze löne bôt  
 lip, liute unde lant.  
 dô het'er anderswar gewant  
 sin herze unde sin gemüete  
 in sô manlicher güete,  
 210 daz ime sin heil noch sælde birt  
 unde vröude an ime gemêret wirt,  
 unde iemmer êwecliche  
 hât ruowe in himelriche.  
 ich erkenne alrêrst sine edelheit  
 215 und reine herze, daz er treit  
 an hôhen tugenden, die er hât,  
 unde bi vil maneger getât,  
 die sin triuwe an mir begie.  
 sine zuht verwandelt er nie  
 220 an mir ze keiner stunt.  
 getriuwer lip wart mir nie kunt.  
 er was ein schilt der êren mîn,  
 diu kunde ime wol bevolhen sîn,  
 er pflac ir verre baz danne ich.  
 225 trût herre got, erhœre mich  
 durch dîner muoter êre  
 und beschirme in iemmer mêre!  
 vil getriuwen ich in weiz,  
 des lit an mir gar sin geheiz:  
 230 swaz er gebiutet, daz ist geschehn,  
 ich wil ime dar der volge jehn.  
 ich erkenne in sô durchliuhtic gar,  
 daz ich dar an niht missevar.  
 lebte vater unde diu muoter mîn,  
 235 sîn rât vor in müeste sîn.  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]

obwohl mich sein vorzügliches Wesen dazu nötigte,  
 sein Benehmen, seine Schönheit, seine Jugend,  
 seine tapfere Gesinnung und seine lautere Tugend.  
 Auch half er mir aus großer Bedrängnis:  
 Darum bot ich ihm als Lohn  
 mich selbst, meine Untertanen und mein Land.  
 Doch hatte er sein Herz und seine Gefühle  
 in eine andere Richtung gewandt,  
 auf so angemessene männliche Art, dass ihm  
 seine Heilsverheißung Seligkeit bescheren wird,  
 und die Freude an ihm wachsen wird  
 und er für die Ewigkeit  
 Frieden im Himmelreich haben wird.  
 Ich erkenne jetzt erst recht sein edles Wesen  
 und das lautere Herz, das er in sich trägt,  
 an den hohen Tugenden, die er besitzt,  
 und daran, wie treu und aufrichtig  
 er oft an mir handelte.  
 Sein angemessenes Verhalten  
 mir gegenüber blieb immer unbeirrt.  
 Jemand Treueres habe ich nie gekannt.  
 Er schützte mein Ansehen,  
 das konnte ihm getrost anvertraut werden,  
 er sorgte besser dafür als ich selbst.  
 Lieber Herr Gott, erhöre mich  
 um Deiner Mutter willen,  
 und schütze ihn für immer!  
 Ich weiß ihn überaus treu,  
 deswegen gebührt mir, was er befiehlt:  
 Was er gebietet, das ist geschehen,  
 ich werde ihm darin Folge leisten.  
 Ich kenne ihn als so ganz und gar erhaben,  
 dass ich daran nicht fehlgehen werde.  
 Lebten mein Vater und meine Mutter,  
 stünde sein Rat über ihnen.  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Textverlust* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *durch* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::: *Beschnitt* ::::::::::::::]  
 [::::::::::::::::::::::::::::::::::::]

206 luete (220 keiner] dekeiner Pf) 221 getriuwer] getri<sup>w</sup>erre (getriuwer Pf) (230 daz ist] dèst Pf) (231  
 dar] gar Pf) (234 diu om. Pf)

	nû sît ir ouch sô wol verdâht, herre künich, swaz iu ist mære brâht, daz ir diu kunnet sô vernemen, daz ez wol müez’ uns bêden zemen.	<i>Bl. 2va</i>	Jetzt seid auch Ihr so besonnen, Herr König, dass Ihr, welche Nachricht Ihr auch erhaltet, sie so anhören könnt, dass es uns beiden gut anstehen wird.
240	nû bittet in her nâher treten. sîn tugende hât in des gebeten, daz er niht valsches werben kan, ’z ist ein sô hôhe geêret man, swes er sich underziuhet,		Bittet ihn jetzt näher heranzutreten. Seine Tugend verpflichtet ihn, nichts Unredliches zu tun. Er ist ein so ausgezeichnete Mann, dass, wessen er sich auch annimmt, Unredlichkeit fern liegt.’
245	daz valscheit dâ von vliuhet.’ Des küneges herze ergrüete, dô er wîpliche güete an ir hôrte unde sach. mit innecllichem muote er sprach		Dem König schöpfte neue Hoffnung, als er die edle weibliche Art an ihr vernahm und erblickte. Innig sprach er zu dem, der immer auf Tugend bedacht war:
250	ze dem, der tugende nie vergaz: ‘guote, gench her nâher baz, sitze vor uns, sælich man. vil wol dir des mîn frouwe gan. hœere ir rede unde die mîn:		‘Ehrwürdiger, tritt näher, setze dich vor uns, Gesegneter. Das gesteht dir meine Herrin sehr gerne zu. Höre, was sie und ich Dir sagen: Wir werden auf Dich hören.
255	wir wellen dir gehôrsam sîn. swaz d’uns heuzest, dêst geschehn; des haben wir beidiu hie verjehn. nû rede nâch der wârheit durch niemens liebe noch dur leit,		Was immer Du uns befehlst, das ist geschehen; das haben wir beide gelobt. Nun sprich aufrichtig, nicht aus Zuneigung zu jemanden oder gezwungen, nichts als Deine Ansicht und Dein Empfinden.’
260	wan als dîn muot, dîn herze stê.’ ‘jâ, sprach diu künegin Ainunê, ‘ich erkenne dich in so reinen siten, daz ich dich vûrbaz niht wil biten wan als er dâ gesprochen hât.’		‘Fürwahr’, sprach Königin Ainune, ‘ich kenne dich als so redlich, dass ich Dich um nichts anderes bitten möchte als um das, was er gesagt hat.’
265	‘frouwe, sît ir nû den rât ganzliche habet an mich gezogen, ob got wil, sone wirt niht gelogen. ich wil des ûf mîn êre jehn, sol iu von ein ander liep geschehn,		‘Herrin, da Ihr ausschließlich an mich um Rat appelliert, so soll, wenn Gott will, die Wahrheit gesagt werden. Ich verkünde auf meine Ehre, dass, wenn Ihr einander lieben werdet, auf der ganzen Welt nie etwas Angemesseneres geschah.
270	daz in der welte nie noch nie ein sô gevüege dinch ergie. ir sît wol ein andern wert, iwer bêder herze tugende gert. wunne ist iu behalten,		Ihr seid einer dem anderen würdig, beide strebt Ihr im Herzen nach Tugend. Ihr werdet Glück erlangen, wenn ihr miteinander alt werdet.
275	sult ir mit ein ander alten.		

243 ‘z ist] fift (256 heuzest] heizeft Pf) 265 sît ir] fidir 272 ein] einer

	[:.....]		[:.....]
	[:.....: <i>Textverlust</i> :.....]		[:.....: <i>Textverlust</i> :.....]
	[:.....: <i>durch</i> :.....]		[:.....: <i>durch</i> :.....]
	[:.....: <i>Beschnitt</i> :.....]		[:.....: <i>Beschnitt</i> :.....]
	[:.....]		[:.....]
	wol mich, daz ich dich ie gesach!	<i>Bl. 2vb</i>	Wohl mir, dass wir uns begegnet sind!
	wol ouch der lieben swester mîn		Wohl auch meiner lieben Schwester
	– daz si iemmer müezze sælic sîn! –,		– sie möge immer glücklich sein! –,
	daz siu sô rehte dich erkôs!’		dass sie Dich so klug ausgewählt hat!’
280	‘des wirde ich gar unvröudelôs,		‘Das macht mich übergücklich,
	wil dû mir helfen an der zit.		wenn Du mir bald helfen wirst.
	grîf her, dâ mîn herze lit,		Fühle hier, wo mein Herz ist,
	wie ez vihtet und vert!		wie wild es schlägt und pocht!
	ælliunwünne ist mir erwert,		Ich bin vor allem Unglück bewahrt,
285	wil dû, sô wird’ich leides vri.		wenn Du es willst, dann werde ich vom Leid erlöst.
	mir ist ein kumber nâhen bi:		Ein Kummer bedrängt mich:
	daz lengen gît mir ungemach.’		Das Warten fällt mir schwer.’
	sîn wârheit ime des verjach,		Seine Aufrichtigkeit ließ ihn das sagen,
	jâ in thwanc diu wârheit.		ja, die Aufrichtigkeit drängte ihn dazu.
290	im was grôzziu liebe vür geleit.		Ihm stand tiefe Liebe vor den Augen.
	sîn vil tugenthafter muot		Sein edles Wesen
	warp niht, als nû maneger tuot,		handelte nicht, wie es heute viele tun,
	der lîp, herze unde sinne		die Körper, Herz und Verstand
	wendet an valsche minne.		falscher Minne zuwenden.
295	wê! daz ich den niht wûnschen sol!		Ach! Dass ich denen nichts anwünschen darf!
	ich gunde in innecliche wol,		Ich würde ihnen von Herzen gönnen,
	daz si mit einem horne		dass sie für immer mit einem Horn
	an ir tinnen vorne		mitten auf der Stirn
	bekumbert iemmer müesten wesen.		geplagt wären.
300	sô wurden’s alle üz gelesen		So würden sie alle gekennzeichnet
	und erkanden wol diu lieben wîp		und die lieben Frauen würden
	iegeliches ungetriuwen lîp,		jeden Treulosen erkennen,
	die man in schoener zuhte spürt		den man als wohlanständig empfindet,
	unde doch ir valsch vil hôte bûrt.		dessen Unaufrichtigkeit jedoch hervorragt.
305	man spurte den kunich in schœner zuht.		Man empfand den König als wohlanständig.
	valscheit von ime gar heite vluht,		Unaufrichtigkeit lag ihm fern,
	getriuwiu minne in sêre thwanc.		treue Minne bedrängte ihn heftig.
	dâ von dûht in daz beiten lanc:		Deswegen schien im das Warten lang:
	der sende mangel kumber birt,		Sehnsüchtiges Entbehren bewirkt Leid,
310	swâ liebe rehte enzündet wirt.		sobald die Liebe wirklich entfacht ist.

278 daz si] daffi 279 daz siu] daffiu 297 daz si] daffi 303 spürt] hurt 309 sehnde

dâ von sprach hie vor alsus  
ein hübescher man, Ovidius:  
amor amor amor  
dulcis dulcis labor.

Darüber hat vor mir ein  
höfischer Mann gesprochen, Ovid:  
amor, amor, amor,  
dulcis, dulcis labor.

DR. CHRISTINE PUTZO

Université de Lausanne, Faculté des lettres, Section d'allemand, CH-1015 Lausanne

E-Mail: [christine.putzo@unil.ch](mailto:christine.putzo@unil.ch)

